SONDERAUSGABE 2014

WOLFEGGER BLÄTTER

Die Schwabenkinder

Geschichlicher Hintergrund, Wege und Ausstellung

Christine Brugger | Zwei grenzüberschreitende Projekte auf den Spuren der Schwabenkinder
Stefan Zimmermann | Arbeiten in der Fremde
Elmar Bereuter | Die Wege der Schwabenkinder
Stefan Zimmermann | Wie ging es eigentlich weiter?

Fotografie der Reiterprozession anlässlich des Blutfreitags in Weingarten, 1924

Traditionell stand den Schwabenkindern zu diesem Termin in der Woche vor Pfingsten ein freier Tag zu, den sie in Weingarten verbringen konnten – die seltene oder gar die einzige Möglichkeit für Monate, Geschwister oder Freunde zu treffen, die an entfernt liegenden Dienstorten arbeiteten. Manche Schwabenkinder erhielten von ihren Dienstherren sogar wenige Mark „Handgeld" für diesen Tag. Man könnte in dem Jungen mit Hut („Tirolerhut") auf der linken Seite des Bildes ein Schwabenkind vermuten... Als musikalischer Beitrag zu dem grenzüberschreitenden EU-Projekt „Die Schwabenkinder", kam es am 9. Juni 2012 zur Aufführung einer Neufassung der von Enjott Schneider komponierten Messe. Die Schwabenkinder-Messe entstand aus Materialien der Filmmusik zu Jo Baiers Film „Die Schwabenkinder". Für die Neufassung der Messe zeichnet der Dirigent des Vorarlberger Madrigalchores, Guntram Simma, sowie der Pianist und Kompositeur, Iván Kárpáti, verantwortlich. Neben Weingarten gab es auch weitere Aufführungen in Dornbirn und Schruns.

Editorial

Sehr geehrte Leser des Sonderhefts der Wolfegger Blätter,

besondere Ereignisse fordern auch besondere Maßnahmen. Erstmals in der Geschichte der Wolfegger Blätter hat sich die Fördergemeinschaft des Bauernhausmuseums Wolfegg dazu entschlossen, ein Sonderheft zu den aktuellen Ausstellungen im Museum herauszugeben.

Nach der Eröffnung der Schwabenkinder-Dauerausstellung zu Beginn der Museumssaison 2012, folgte 2013 die neue Sonderausstellung „Enge Täler - Weites Land". Doch damit nicht genug: das Museum eröffnete zum Saisonauftakt 2014 die Ausstellung „1914/1918 Erinnerungen an einen Weltkrieg", ein weiteres aktuelles Thema aus der Region.

Wie die Besucherzahlen des Jahres 2012 mit ca. 94.000 Besuchern und 2013 mit ca. 86.000 Besuchern zeigen, ist das Museum auf dem richtigen Weg. Mit seinen pädagogischen Programmen, Ausstellungen und Veranstaltungen ist es eine echte Bereicherung der Museumslandschaft in der Region. Es ist nicht nur Ausstellungsort für längst vergangene Zeiten, sondern widmet sich auch aktuellen Themen und arbeitet diese in Form von Ausstellungen wissenschaftlich auf und bringt sie Besuchern aller Altersklassen näher.

In der jährlichen Ausgabe der Wolfegger Blätter berichten wir, die Fördergemeinschaft, über aktuelle Themen wie z.B. die Ausstellungen im Museum. Diese Berichte sind als Vorabinformation für unsere Mittglieder zum jährlichen Ausstellungsprogramm gedacht, da es sich im ursprünglichen Sinn um ein Mittgliederheft handelt. Doch die Entwicklung der letzten Jahre lehrte uns, daß die Besucher der Ausstellungen unser Heft gerne als Informationsbroschüre zur Ausstellung mit nach Hause nahmen. Das stets gute Feedback über die Qualität und die Form unseres Heftes bestätigte uns in unserem Engagement für das Museum. Denn immer wieder ist es Thema heftiger Diskussionen in der Vorstandschaft, ob der finanzielle und auch der zeitliche Aufwand mit unserem Satzungsauftrag vereinbar ist. Denn gerade bei einem Museum wie unserem, das von ehrenamtlicher Unterstützung und Zuschüssen von außen lebt, ist es wichtig, mit personellen und finanziellen Ressourcen bedacht zu haushalten.

Trotz vielem Für und Wider haben wir uns in der Vorstandschaft dazu entschlossen, ein Sonderheft mit einer Auswahl an Artikeln der letzten drei Hefte zu fertigen. In dieser Ausgabe sind alle wichtigen Artikel zu den drei laufenden Ausstellungen abgedruckt. Wir haben versucht die Fülle an Informationen, die der Besucher in den Ausstellungen vermittelt bekommt, in unserer Sonderausgabe der Wolfegger Blätter zu bündeln, so daß sich die Besucher in ruhiger Minute nochmals ausführlich mit dem Thema beschäftigen können.

Um die Trennung der unterschiedlichen Themengebiete gestalterisch zu verdeutlichen, haben wir uns eines Tricks bedient: Sie können das Heft von vorn und von hinten lesen, je nachdem, welches Thema Sie interessiert. Das Heft hat deshalb auch zwei Titelseiten, die den Heften 2012 und 2014 entnommen sind. Zur sichbaren Trennung der beiden Themen haben wir das Beitrittsformular der Fördergemeinschaft eingefügt, denn unsere Fördergemeinschaft lebt mit und von seinen Mittgliedern.

Wir wünschen Ihnen vergnüglichen Lesespaß und eine spannende Lektüre unseres Heftes! PS: Lob, Tadel und Anregungen nehmen wir gern entgegen. Schreiben Sie uns doch einmal, was Ihnen gut oder gar nicht gefallen hat! Wir möchten nämlich gern immer noch besser werden.

Ihr Chefredakteur
Bernd Auerbach
bernd_auerbach@me.com

Ihr 1. Vorsitzender
Eberhard Lachenmayer
eberhard.lachenmayer@t-online.de

Zwei grenzüberschreitende Projekte auf den Spuren der Schwabenkinder

Abb. 1: Die Schwabenkinderwege im Bregenzerwald bei Sibratsgfäll

von Christine Brugger

27 Museen, Archive und Kultureinrichtungen in fünf Ländern – in den Herkunftsregionen der Kinder in Österreich, der Schweiz, Liechtenstein und Italien sowie der Dienstregion Deutschland – nähern sich dem Themenbereich „Arbeitsmigration aus den Alpen" und „Schwabenkinder" in dauerhaften Ausstellungen auf verschiedene Weise. Ziel der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist es, die Geschichte der Schwabenkinder aufzuarbeiten und einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren sowie die Herkunftsgebiete der Kinder im Alpenraum mit ihren ehemaligen Arbeitsplätzen in Oberschwaben zu verbinden.

Initiiert wurde die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Jahr 2007 vom Bauernhaus-Museum Wolfegg. Mit dem Themenbereich Schwabenkinder/Arbeitsmigration wird damit ein heute noch aktuelles Thema aufgegriffen, das in der Vergangenheit die Alpenregionen und Oberschwaben eng verbunden hat. Die Schwabenkinder waren alljährlich über sieben Monate hinweg Teil der oberschwäbischen Bauernhöfe und deren Anwesenheit in den Dörfern selbstverständlich. Damit liegt es nahe, dass das

Bauernhaus-Museum Wolfegg sich mit dieser Wanderbewegung und vor allem mit dem Alltag der Kinder in Oberschwaben auseinandersetzt.

Die Schwabengängerei – ein historischen Phänomen

Schwabenkinder oder Schwabengänger beschreibt eine Kinderwanderung aus den Alpengebieten nach Oberschwaben. Seit dem 17. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zogen Söhne und Töchter armer Bergbauernfamilien im Alter zwischen 6 und 14 Jahren nach Oberschwaben, in die Bodenseeregion und ins Allgäu, um auf Hütekindermärkten als saisonale Arbeitskräfte an die dortigen Bauern vermittelt zu werden.

Neben zahlreichen, durch die Suche nach Arbeit ausgelösten Migrationsströmen von Erwachsenen aus dem Alpenraum nach Süddeutschland bewegten sich mehr als drei Jahrhunderte lang auch Kinder in die Fremde. Enge politische, ökonomische und kulturelle Verbindungen zwischen den Herkunftsgebieten – Vorarlberg, Tirol, Südtirol, Graubünden und Liechtenstein – und den Zielgebieten – Oberschwaben und das Allgäu – existierten seit jeher. Große Teile Oberschwabens waren als vorderösterreichisches Herrschaftsgebiet eng mit Vorarlberg und Tirol verbunden; wirtschaftliche Beziehungen bestanden insbesondere durch den Export von Getreide aus Oberschwaben nach Vorarlberg und in die Schweiz, ein seit dem 18. Jahrhundert bedeutender Wirtschaftsfaktor für Oberschwaben.

Über Generationen hinweg prägte die saisonale oder dauerhafte Auswanderung von Erwachsenen oder ganzen Familien aus den Alpen nach Oberschwaben die betroffenen Regionen: Die gezielte Anwerbung von Schweizer oder Vorarlberger Siedlern nach dem Dreißigjährigen Krieg, als große Teile Oberschwabens durch die Kriegsfolgen entvölkert waren, genauso wie saisonale Arbeitskräfte aus den Alpen, deren Spuren in Oberschwaben manchmal augenfällig, in anderen Fällen kaum nachzuweisen sind. Vom Sesshaftwerden der Siedler aus dem Rheintal im 17. Jahrhundert zeugen die so genannten Rheintalhäuser wie das Haus Füssinger im Bauernhaus-Museum Wolfegg. Die Neuankömmlinge brachten den Baustil ihrer Heimat mit nach Oberschwaben. Auch die barocken Baumeister aus dem Bregenzerwald, die zeitlich beschränkt in der Fremde tätig waren, haben sich und ihrer Baukunst in ganz Oberschwaben bedeutende Denkmäler gesetzt. Auf Hinterlassenschaften anderer Migrationsgruppen, wie der Krauthobler aus dem Montafon oder saisonaler Hilfskräfte in der Landwirtschaft wie die

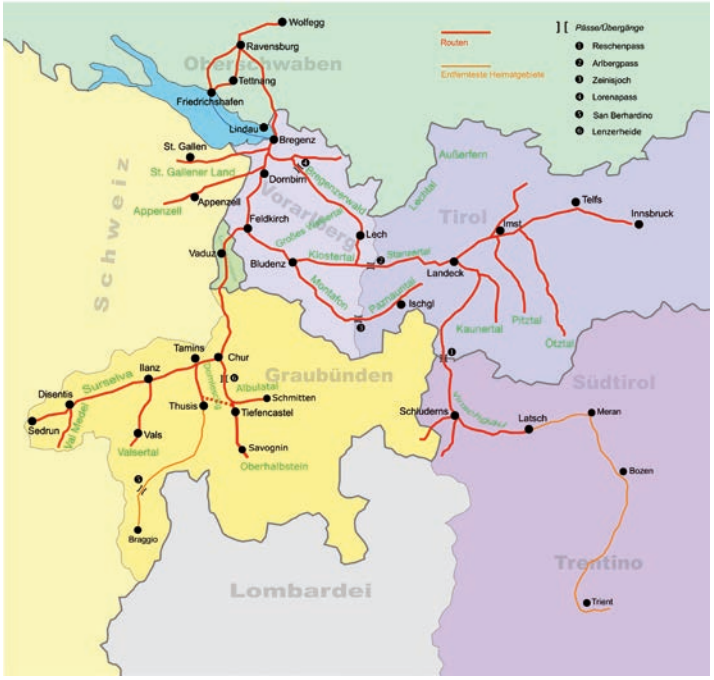


Abb. 2: Wege der Schwabenkinder nach Oberschwaben.

Schwabenkinder, trifft man trotz ihrer großen Zahl nur selten.

Jahrhunderte lang war es für viele Familien in den Alpengebieten fester Bestandteil des Alltags, dass erwachsene Familienmitglieder während des Sommers oder gar für mehrere Jahre in der Fremde ihren Lebensunterhalt verdienten. Als Teil dieses Stroms von Arbeitssuchenden ist auch die Wanderung der Schwabenkinder zu sehen, die ab dem beginnenden 17. Jahrhundert alljährlich nach Oberschwaben, in die Bodenseeregion und ins Allgäu geschickt wurden. ■

BILDMATERIAL

- Abb. 1: Gemeinde Schwarzenberg

LITERATUR

- Elmar Bereuter, Die Schwabenkinder. Die Geschichte des Kaspanaze, München[1] 2011.
- Elmar Bereuter, Schwabenkinder-Wege. Oberschwaben. Bregenz-Friedrichshafen-Ravensburg-Wolfegg, München 2011.
- Regina Lampert, Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg 1864 - 1874, hrsg. von Bernhard Tschofen, Zürich und Basel 2000.
- Othmar Franz Lang, Hungerweg. Das Schicksal der Schwabenkinder, München und Ulm[1] 2011.

„Arbeiten in der Fremde“

Vier Jahrhunderte Arbeitsmigration in die oberschwäbische Landwirtschaft

von Stefan Zimmermann

Arbeitsmigration im ländlichen Raum ist kein Phänomen ausschließlich jüngeren Datums. Zu allen Zeiten hat es größere und langfristig wirksame Wanderungsbewegungen auf dem Land gegeben, die – ebenso wie heute – unterschiedlich motiviert waren.[1]

Besonders Regionen, die seit Jahrhunderten durch eine intensive agrarische Nutzung geprägt waren, waren stets zusätzlich auf den Zufluss fremder Arbeitskräfte angewiesen. Auch in Oberschwaben und dem angrenzenden Bodenseeraum oder dem Allgäu gibt es seit nahezu vier Jahrhunderten eine vorwiegend saisonale Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte in die Landwirtschaft. Dieser Beitrag möchte die Kontinuität dieser Arbeitsmigration über einen Zeitraum von nahezu 400 Jahren chronologisch fassen und dabei deren unterschiedliche Phasen, Unterschiede und Kontinuitäten aufzeigen. Die Bewertung der einzelnen Phasen erfolgt dabei primär unter regionalgeschichtlichem Fokus, allerdings spielten sich die wenigsten explizit begrenzt auf Oberschwaben und die angrenzenden Regionen ab, sondern betrafen ganz Süddeutschland, den gesamten deutschsprachigen Raum oder gar darüber hinaus. Bei der Einordnung und Bewertung einzelner Phänomene der Arbeitsmigration wie beispielsweise des „Arbeitseinsatzes“ von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern während der beiden Weltkriege oder der Anstellung vorwiegend osteuropäischer Saisonarbeiter nach der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ 1989 müssen selbstverständlich auch größere historische Zusammenhänge und Perspektiven berücksichtigt werden.

17. bis 18. Jahrhundert

In historischer Perspektive werden die europäischen Migrationsbewegungen des 16. bis 18. Jahrhunderts vor allem mit Krieg und Religionsverfolgung in Verbindung gebracht. Als drittes Wanderungsmotiv ist aber die Arbeitsmigration auch zu diesem Zeitpunkt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Es gab bereits eine Vielzahl von Saisonwanderungen, die sich über den gesamten europäischen Kontinent erstreckten. Dem Prinzip der „Kettenmigration“ folgend zogen ehemalige Saisonarbeiter, die sich in ökonomisch prosperierenden Regionen niederließen, weitere Landsleute nach. Auch die religiösen Verfolgungen dieser Jahrhunderte weisen nicht selten zugleich Aspekte der Wirtschaftsmigration auf. Denn eine aufgrund ihres Glaubens vertriebene Bevölkerungsgruppe wurde andernorts beispielsweise wegen ihrer handwerklichen Fähigkeiten hoch geschätzt. Erwähnenswert ist zudem eine der ältesten Formen der Arbeitsmigration: die Gesellenwanderung in den Handwerkerberufen. Auf diese Weise gelangten bereits früh ausländische Arbeitsmigranten – vornehmlich aus dem an den Bodensee angrenzenden Alpenraum - auf die Höfe Oberschwabens. Ihre Zahl ist aufgrund der schwierigen Quellenlage und da es sich in den allermeisten Fällen um unorganisierte Wanderungsbewegungen handelte nur äußerst schwer zu quantifizieren.

Kriegerische Konflikte, insbesondere der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648), dezimierten die Bevölkerung schlagartig und hatten die Zerstörung und fast vollständige Entvölkerung ganzer Landstriche Europas zur Folge. Für die Arbeitsmigration in die oberschwäbische Landwirtschaft bildete der Dreißigjährige Krieg in dieser Hinsicht eine schwerwiegende Zäsur. Wie zahlreiche Gegenden Süddeutschlands hatte auch Oberschwaben durch Kämpfe, Vertreibungen, Hunger und Seuchen enorme Bevölkerungsverluste erlitten. Nun warben sowohl weltliche wie geistige Herrschaften, deren ökonomische Macht und politischer Einfluss ganz entscheidend von den regelmäßigen Einnahmen aus den Steuern und Abgaben ihrer Untertanen abhing, um Siedler aus den Nachbarregionen. Zahlreiche Menschen aus Vorarlberg und Graubünden folgten diesem Ruf, siedelten

sich in Oberschwaben an und begannen zerstörte oder verlassene Hofstätten wieder zu bewirtschaften. Mit anfänglichen Steuer- und Abgabenerlassen suchten die Grundherren einen attraktiven „Standortvorteil“ für die Neuankömmlinge zu schaffen. Obwohl diese Migrationsbewegung der oberschwäbischen Landwirtschaft nach dem tiefen Einschnitt des Dreißigjährigen Krieges einen starken Impuls verlieh, hat sie dennoch vergleichsweise wenig greifbare Spuren hinterlassen. Vielmehr fand eine rasche Assimilierung der Migranten an die bestehenden sozialen, ökonomischen und kulturellen Strukturen der Aufnahmeregion statt. Ein bedeutendes bauhistorisches Zeugnis dieser Wanderungsbewegung nach Oberschwaben befindet sich heute auf dem Gelände des Bauernhaus-Museums Wolfegg. Das ursprünglich 1705 in Sieberatsreute bei Waldburg erbaute und 1980 nach Wolfegg translozierte „Haus Füssinger“ weist alle architekturgeschichtlichen Charakteristika eines „Rheintalhauses“[1] auf, wie man sie heute noch im Vorarlberger und Schweizer Rheintal findet.

Als die Zuwanderung aus den Alpenländern Ende des 17. Jahrhunderts abebbte, tauchten im 18. Jahrhundert neue Gruppen von Migranten auf, deren Hinterlassenschaften wir heute noch zahlreich finden, z.B. italienische Künstler und Architekten. Auch in dieser Zeit fanden sicherlich weiterhin regelmäßig landwirtschaftliche Arbeitskräfte aus dem Alpenraum den Weg auf oberschwäbische Höfe, doch entwickelte sich daraus zu keiner Zeit ein Massenphänomen wie dies in anderen, ebenfalls stark agrarisch geprägte Regionen der Fall war. Die Züge der Schwabenkinder bildeten daher innerhalb der Tradition saisonaler Arbeitsmigration aus dem Alpenraum nach Oberschwaben über einen langen Zeitraum sowohl quantitativ, als auch den Organisationsgrad der jährlichen Wanderungsbewegung betreffend, eine Ausnahmeerscheinung.

Abb. 12: Das „Haus Füssinger“ aus Sieberatsreute auf dem Gelände des Bauernhaus-Museums Wolfegg ist ein typisches Rheintalhaus, wie es mit den Siedlern aus dieser Region nach dem Dreißigjährigen Krieg auch nach Oberschwaben und den Bodenseeraum gelangte.

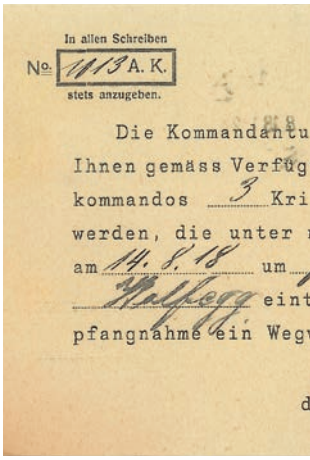
19. Jahrhundert

Die Migrationsbewegungen des 19. Jahrhunderts waren vorwiegend politisch und wirtschaftlich motiviert. „Wirtschaftlich war die Ausländerbeschäftigung vor allem Ausdruck des Strukturwandels [...] vom Agrar- zum Industriestaat; die Zufuhr von ausländischen Arbeitskräften konnte dabei die Landwirtschaft vor der direkten Lohnkonkurrenz zur Industrie noch längere Zeit bewahren [...]. Gleichzeitig aber beschleunigte die Ausländerbeschäftigung die Saisonalisierung des landwirtschaftlichen Arbeitsmarktes.“[2] Die Arbeitsmigration vor allem am Ende des 19. Jahrhunderts war von der Industrialisierung und dem raschen Bevölkerungswachstum in den Städten, verbunden mit dem Prozess der „Landflucht“, geprägt. Dies waren Phänomene des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Oberschwaben blieb bis weit in das 20. Jahrhundert hinein stark agrarisch geprägt, jedoch brachte das 19. Jahrhundert einen grundlegenden Strukturwandel in der Landwirtschaft mit sich.[3] Die zunehmende Spezialisierung auf Viehzucht bzw. Milchproduktion zur Käseherstellung bedeutete einen immer größeren Bedarf an Grünfutter für das Vieh, deshalb wurde der Ertrag der Weiden weiter gesteigert. In der Heusaison wurden daher erheblich mehr Arbeitskräfte als in den restlichen Monaten des Jahres benötigt. Diese Entwicklung erreichte gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Besonders zwischen Mai und September brachte dieser Strukturwandel im Agrarsektor und der damit verbundene Arbeitskräftebedarf zahlreiche Wanderarbeiter aus anderen Regionen Württembergs vor allem

der Schwäbischen Alb und aus Bayern aber auch Arbeiter aus Vorarlberg, vereinzelt sogar aus den östlichen Provinzen der Habsburger Monarchie (v.a. Polen und Galizien), nach Oberschwaben und in die angrenzenden Regionen mit vergleichbarer landwirtschaftlicher Nutzung.[4]

Verdingt wurden die meisten inländischen wie ausländischen Saisonkräfte teilweise bis in die 50er- Jahre des 20. Jahrhunderts über die örtlichen Gesindemärkte. Bei der Vermittlung ausländischer Arbeitskräfte in die Landwirtschaft schalteten sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend staatliche Instanzen und Behörden ein und versuchten einen institutionellen Rahmen und einheitliche Arbeitsbedingungen zu schaffen. In der Praxis wurden die neu geschaffenen Kriterien, die für ganz Deutschland gelten sollten, den jeweiligen regionalen Gegebenheiten angepasst und durch die Tatsache, dass viele Saisonarbeitskräfte einfach immer wieder den gleichen Arbeitgeber aufsuchten, entfiel die staatliche Vermittlung sowieso. Eine massenhafte saisonale Zuwanderung wie es in den deutschen Ostprovinzen mit polnischen Erntehelfern der Fall war, entwickelte sich auch im 19. Jahrhundert in Oberschwaben nicht. Die alljährlichen Wanderungen der Schwabenkinder aus den verschiedenen Regionen des Alpenraums nach Oberschwaben blieben also auch während des 19. Jahrhunderts der zahlenmäßig stärkste Zuwanderungsstrom an ausländischen Arbeitskräften.

▲ **Abb. 13: Passfotos von russischen Zwangsarbeitern für deren Arbeitspapiere. Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten der Sowjetunion waren gezwungen, ein Stoffabzeichen mit den Buchstaben „OST" sichtbar auf ihre Kleidung aufgenäht zu tragen.**

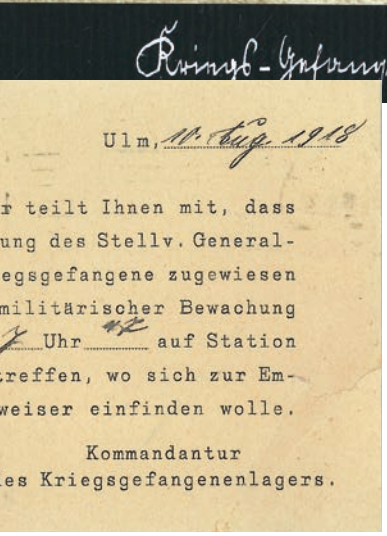

In allen Schreiben
No. 1113 A. K.
stets anzugeben.

Die Kommandantu
Ihnen gemäss Verfüg
kommandos 3 Kri
werden, die unter
am 14. 8. 18 um
Wolfegg eint
pfangnahme ein Weg

20. Jahrhundert

Insgesamt erreichte die Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland neue Dimensionen. „Zwischen 1871 und 1910 stieg die Zahl der Ausländer im Deutschen Reich von etwa 206.000 bei der Reichsgründung (0,5% der Gesamtbevölkerung) auf 1,259 Mio. im Jahre 1910 (1,9%)"[5]. Mehr als die Hälfte aller in Deutschland beschäftigten Ausländer arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits in der Industrie, ein Drittel in der Landwirtschaft. Zwei Drittel der ausländischen Arbeitskräfte stammte aus Russland und Österreich-Ungarn. Sowohl das Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg als auch die Jahre der Weimarer Republik waren, geprägt durch staatliche Maßnahmen mit dem Ziel die Anwerbung und Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte zu zentralisieren stärker zu kontrollieren und effektiver zu organisieren. Die 20ger- und 30ger Jahre des 20. Jahrhunderts waren geprägt durch einen sich stetig verschärfenden Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft in ganz Deutschland. Vorrangiges Ziel der Politik war es vor diesem Hintergrund, ein Instrumentarium zu schaffen, dass die Zulassung von ausländischen Arbeitskräften – gerade auch in der Landwirtschaft eng an die wirtschaftliche Lage Deutschlands anpasste. Besonders im Agrarsektor kam ausländischen Arbeitskräften eine Funktion als „konjunkturelle Reservearmee"[6] zu. Wollte ein Landwirt Ausländer einstellen, musste er zunächst nachweisen, dass ihm entsprechende einheimische Arbeiter nicht zu Verfügung standen. Gleichzeitig wurde die Arbeits-und Aufenthaltsgenehmigung für alle Ausländer auf zwölf Monate begrenzt. In den 20er- und 30er Jahren waren es vor allem Landarbeiter aus Österreich, der Schweiz und Italien, die auf den Hö-

◄ **Abb. 14: Serbische Kriegsgefangene während des Ersten Weltkriegs. In der Landwirtschaft wurden größtenteils serbische und russische Kriegsgefangene eingesetzt.**

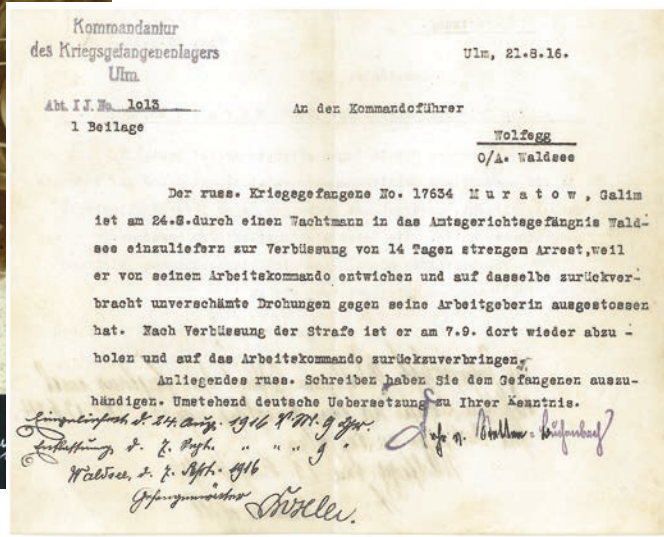


Ulm, 10. Aug. 1918

r teilt Ihnen mit, dass
ung des Stellv. General-
egsgefangene zugewiesen
militärischer Bewachung
Uhr auf Station
treffen, wo sich zur Em-
weiser einfinden wolle.

Kommandantur
es Kriegsgefangenenlagers.

◄ **Abb. 15: Die Kriegsgefangenen wurden von den großen Sammellagern aus – wie z.B. in Ulm – meist mit der Bahn auf die einzelnen Dörfer verteilt. Die Ankunft eines Gefangenentransports wurde der Gemeinde wie hier im August 1918 vorab angekündigt.**



Kommandantur
des Kriegsgefangenenlagers
Ulm.

Ulm, 21.8.16.

Abt. I J. No. 1013
1 Beilage

An den Kommandoführer
Wolfegg
O/A. Waldsee

Der russ. Kriegsgefangene No. 17634 M u r a t o w , Galim ist am 24.8.durch einen Wachtmann in das Amtsgerichtsgefängnis Waldsee einzuliefern zur Verbüssung von 14 Tagen strengem Arrest,weil er von seinem Arbeitskommando entwichen und auf dasselbe zurückverbracht unverschämte Drohungen gegen seine Arbeitgeberin ausgestossen hat. Nach Verbüssung der Strafe ist er am 7.9. dort wieder abzuholen und auf das Arbeitskommando zurückzuverbringen.

Anliegendes russ. Schreiben haben Sie dem Gefangenen auszuhändigen. Umstehend deutsche Uebersetzung zu Ihrer Kenntnis.

▲ **Abb.16: Da aufgrund der landwirtschaftlichen Struktur der Region keine flächendeckende Bewachung der Kriegsgefangenen möglich war, kam es immer wieder zu Fluchtversuchen. Diese wurden in der Regel, wie hier im Fall eines russischen Kriegsgefangenen im Sommer 1916, mit Arrest bestraft.**

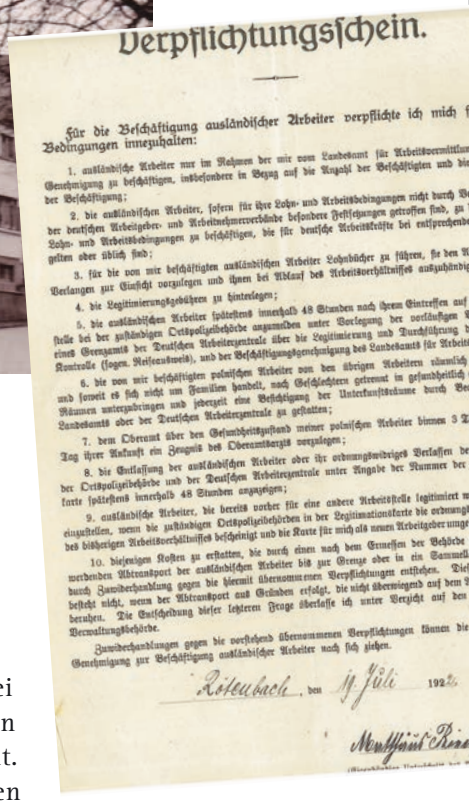
fen der Region arbeiteten. Zahlreiche ausländische Arbeitskräfte zog es bereits um 1900 auch in die im ländlichen Raum entstehenden Industriebetriebe. In der Region Ravensburg waren dies beispielsweise das Torfwerk in Bad Wurzach oder eine Papierfabrik in Wolfegg. Beide Betriebe beschäftigten zahlreiche, vorwiegend italienische Saisonkräfte.

Exkurs: Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen – Zwangsmigration während der beiden Weltkriege

Ein besonderes Kapitel der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte in der Landwirtschaft stellen der massenhafte Einsatz von Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs sowie die Ausbeutung der Arbeitskraft von zivilen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen während des Zweiten Weltkriegs dar. Zahlenmäßig waren während der beiden Weltkriege mit Abstand die meisten Ausländer in der deutschen Landwirtschaft und damit selbstverständlich auch in der Region Oberschwaben beschäftigt. Besonders die Deportationen von Millionen Menschen zur Zwangsarbeit auf das Territorium des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkriegs stellen bis heute eine der größten von Menschen organisierten – gleichwohl erzwungenen – Wanderungsbewegungen der Weltgeschichte dar.

1945 bis in die Gegenwart

Trotz eines kontinuierlichen Zustroms von Arbeitskräften aus dem Osten Deutschlands und einer Arbeitslosenquote von 5,6% mit etwa 1 Million Arbeitsloser im Westen Deutschlands bestand bald nach Ende des Zweiten Weltkriegs in der Landwirtschaft erneut Bedarf an einem raschen Zufluss von Arbeitskräften. „Entgegen der späteren Verschiebung in der Wahrnehmung der Anwerbebedingungen wurden Arbeitskräfte zu einem erheblichen Teil für



Verpflichtungsschein.

Für die Beschäftigung ausländischer Arbeiter verpflichte ich mich f
Bedingungen innezuhalten:

1. ausländische Arbeiter nur im Rahmen der mir vom Landesamt für Arbeitsvermittlu
Genehmigung zu beschäftigen, insbesondere in Bezug auf die Anzahl der Beschäftigten und die
der Beschäftigung;

2. die ausländischen Arbeiter, sofern für ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht durch V
der deutschen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände besondere Festsetzungen getroffen sind, zu
Lohn- und Arbeitsbedingungen zu beschäftigen, die für deutsche Arbeitskräfte bei entsprechende
gelten oder üblich sind;

3. für die von mir beschäftigten ausländischen Arbeiter Lohnbücher zu führen, sie den A
Verlangen zur Einsicht vorzulegen und ihnen bei Ablauf des Arbeitsverhältnisses auszuhändig

4. die Legitimierungsgebühren zu hinterlegen;

5. die ausländischen Arbeiter spätestens innerhalb 48 Stunden nach ihrem Eintreffen auf
stelle bei der zuständigen Ortspolizeibehörde anzumelden unter Vorlegung der vorläufigen
eines Grenzamts der Deutschen Arbeiterzentrale über die Legitimierung und Durchführung
Kontrolle (sogen. Reiseausweis), und der Beschäftigungsgenehmigung des Landesamts für Arbeit

6. die von mir beschäftigten polnischen Arbeiter von den übrigen Arbeitern räumlich
und soweit es sich nicht um Familien handelt, nach Geschlechtern getrennt in gesundheitlich
Räumen unterzubringen und jederzeit eine Besichtigung der Unterkunftsräume durch Be
Landesamts oder der Deutschen Arbeiterzentrale zu gestatten;

7. dem Oberamt über den Gesundheitszustand meiner polnischen Arbeiter binnen 3 T
Tag ihrer Ankunft ein Zeugnis des Oberamtsarzts vorzulegen;

8. die Entlassung der ausländischen Arbeiter oder ihr ordnungswidriges Verlassen be
der Ortspolizeibehörde und der Deutschen Arbeiterzentrale unter Angabe der Nummer der
karte spätestens innerhalb 48 Stunden anzuzeigen;

9. ausländische Arbeiter, die bereits vorher für eine andere Arbeitsstelle legitimiert w
einzustellen, wenn die zuständigen Ortspolizeibehörden in der Legitimationskarte die ordnungs
des bisherigen Arbeitsverhältnisses bescheinigt und die Karte für mich als neuen Arbeitgeber ungü

10. diejenigen Kosten zu erstatten, die durch einen nach dem Ermessen der Behörde
werdenden Abtransport der ausländischen Arbeiter bis zur Grenze oder in ein Sammell
durch Zuwiderhandlung gegen die hiermit übernommenen Verpflichtungen entstehen. Die
besteht nicht, wenn der Abtransport aus Gründen erfolgt, die nicht überwiegend auf dem
beruhen. Die Entscheidung dieser letzteren Frage überlasse ich unter Verzicht auf den
Verwaltungsbehörde.

Zuwiderhandlungen gegen die vorstehend übernommenen Verpflichtungen können die
Genehmigung zur Beschäftigung ausländischer Arbeiter nach sich ziehen.

Rottenbach, den 19. Juli 192

▲ **Abb. 17: Das Arbeitsamt in Ravensburg in der Raueneggstrasse zu Beginn der 1930er Jahre. Die gesetzlichen Vorgaben und Bestimmungen der Ausländerbeschäftigung wurden in den Jahren der Weimarer Republik weiter vereinheitlicht und alle Befugnisse in diesem Bereich bei den Arbeitsämtern angesiedelt. Deutschland besaß Anfang der 1930er Jahre eine der fortschrittlichsten und effektivsten Gesetzgebungen in diesem Bereich in Europa.**

die Landwirtschaft gesucht".[7] Bemerkenswerterweise ging nach 1945 die erste Initiative mit dem Ziel ausländische Arbeitskräfte in die Landwirtschaft zu holen von württembergischen Boden aus. Noch bevor die junge Bundesrepublik 1955 die erste bilaterale Anwerbevereinbarung mit Italien abschloss, der bis Ende der 1960er-Jahre weitere derartige Abkommen mit anderen Staaten folgten[8], reiste im Jahr 1953 Karl Lutterbeck, damaliger Vorsitzender des baden-württembergischen Bauernverbands, nach Italien um dort auf eigene Faust Landarbeiter anzuwerben. Lutterbeck beschrieb später das Prozedere vor dem Arbeitsamt der Staat Udinese, wo sich etwa 600 Arbeitswillige versammelt hatte so: „Da saßen wir an einem Tisch, so wie bei einer Musterungskomission, und die defilierten dann also an uns vorbei. Und dann haben wir sie nach Größe, nach der Stärke, nach Körperbau angeguckt. Manchmal haben wir uns auch die Hände zeigen lassen, ob sie auch möglichst große Hände und feste Schwielen an den Fingern haben. Daraus meinten wir zu sehen ob er also das Arbeiten gewohnt ist. Ab und zu guckte man einem dieser Italiener in den Mund, um festzustellen, ob auch seine Zähne einigermaßen in Ordnung sind."[9] Einige dieser Arbeitskräfte gelangten auch nach Oberschwaben und mehrere Jahre folgten ihnen zahlreiche Landsleute. Doch rasch wurden die Stellen in der Landwirtschaft auch für ausländische Arbeitsmigranten immer unattraktiver, denn in der Industrie wurden bei geregelten Arbeitszeiten bessere Löhne gezahlt. In der Folge blieben viele Stellen in landwirtschaftlichen Betrieben unbesetzt, da sich nun auch fast keine ausländischen Gastarbeiter mehr fanden, die bereit waren dort zu den vorherrschenden Bedingungen zu arbeiten.

Die Technisierung und Mechanisierung der deutschen Landwirtschaft läutete 1945 einen grundlegenden Strukturwandel im Agrarsektor ein, der zahlreiche Arbeitsplätze von Saisonkräften zudem überflüssig werden ließ. Ausländische Arbeitskräfte wurden in der Region Oberschwaben und dem angrenzenden Bodenseeraum nun in Sonderkulturen benötigt, bei denen wie z. B. im Hopfenanbau die Mechanisierung erst später einsetzte oder bestimmte Arbeitsvorgänge weiterhin in Handarbeit erledigt werden mussten. Noch zu Beginn der 1950er Jahre kamen bis zu 5.000 Saisonarbeiter während der Hopfenernte in das Gebiet um Tettnang. Auf einem Hof mit einem Anbaugebiet von etwa 10 Hektar wurden in dem engen Zeitfenster der Ernte von etwa drei Wochen bis zu 250 Saisonkräfte beschäftigt, in der großen Mehrheit Frauen. Sie waren alle auf den Höfen untergebracht und wurden dort verpflegt. Die Saisonarbeitskräfte zum „Hopfenbrocken" kamen aus anderen Regionen Süddeutschlands wie dem Schwarzwald, der Schwäbischen Alb oder dem

Bescheinigung.

Dem Kesselflicker Lorenzo F e s t i n i T e l a aus Comelico Superiore, Provinz Belluno wird hiemit auf Wunsch bestätigt, dass er sich im vergangenen Jahr hier längere Zeit aufgehalten hat und sich während dieser Zeit gut geführt hat. Nachteiliges ist über ihn hier nicht bekannt geworden. Festini und dessen Vater waren vor 1914 immer wieder als Kesselflicker in Deutschland tätig.

Wolfegg, den 10. Mai 1939
Der Bürgermeister:

Gemeinde Wolfegg Kreis Ravensburg

◄ **Abb. 19: Nach 1933 und besonders in den Jahren unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde die Überwachung und Kontrolle von ausländischen Arbeitskräften auf deutschem Boden durch die nationalsozialistischen Machthaber spürbar verschärft. Auch Wanderarbeiter wie hier ein italienischer Kesselflicker – im ländlichen Raum keine Seltenheit – mussten sich die entsprechenden Bescheinigungen der Behörden besorgen.**

◄ **Abb. 18: Verpflichtungsschein aus dem Jahr 1922. Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Krisensituation und Massenarbeitslosigkeit in Deutschland wurde die Anstellung ausländischer Saisonkräfte – auch in der Landwirtschaft – genau kontrolliert und durch neue Regelungen erschwert.**

◄ **Abb. 20: Das Backhaus des Maierhofs aus Bergatreute. Das Backhaus steht heute auf dem Gelände des Bauernhaus-Museums in Wolfegg und wurde während des Zweiten Weltkriegs für einige Jahre als Sammelunterkunft für belgische und französische Kriegsgefangene benutzt.**

nahen Allgäu, zu etwa 70% jedoch aus Vorarlberg. Während in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Tettnanger Hopfenbauern noch alljährlich in den Vorarlberger Zeitungen annoncierten, um ausreichend Saisonkräfte zu bekommen, ging der Bedarf ab Mitte der 1950er-Jahre zurück, nachdem auch bei der Hopfenernte zunehmend neue Maschinen eingesetzt wurden. Dennoch findet bis heute in der Hopfenanbauregion Tettnang ausländische Saisonkräfte – allerdings nicht mehr während der Ernte. Zahlreiche Höfe beschäftigen für die im Frühjahr anfallenden Tätigkeiten wie das Aufhängen und Stecken der Drähte und das Anleiten der jungen Hopfenpflanzen meist polnische Saisonarbeiter.[10]

Mit den politischen Umwälzungen in Ost-und Südosteuropa Ende der 80er- und zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts eröffnete sich der deutschen Landwirtschaft ein neues Reservoir an Saisonarbeitern. Seit der Öffnung des Eisernen Vorhangs arbeiten in landwirtschaftlichen Betrieben Oberschwabens und des Bodenseeraums jährlich Tausende Saisonkräfte aus verschiedenen Staaten Osteuropas – v. a. im Obstbau, in geringerer Zahl auch bei Spargel- und Hopfenkulturen. Im Jahr 2010 waren etwa 6.100 ausländische Erntehelfer im Bodenseekreis und den Landkreisen Ravensburg und Biberach tätig. Etwa 65% von ihnen stammten aus Polen, die übrigen aus Rumänien und den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien. Das Bodenseegebiet hatte in den letzten Jahren für Saisonkräfte aus Ost- und Südosteuropa etwas an Attraktivität verloren, da sich einerseits die ökonomische Situation in deren Heimatländern verbesserte und andererseits zahlreiche Arbeitskräfte zunehmend nach Großbritannien oder Irland auswichen, weil dort z.B. im Baugewerbe höhere Löhne bezahlt wurden. Dieser Trend erfuhr durch die weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise, die Irland, Großbritannien und einige osteuropäische Staaten ab 2009 besonders traf, eine Abschwächung. Einheimische Arbeitskräfte lassen sich trotz immer noch vorhandener Arbeitslosigkeit kaum finden. Einen bestimmten Mindestprozentsatz einheimischer Arbeitsloser (seit 2006 gilt eine „Deutschen-Quote“ von 10%) in diesem Sektor zu erreichen, scheint trotz verschiedener Anstrengungen nicht zu gelingen.[11]

Zusammenfassung und Schlussgedanken

Historische Kontinuitäten und die Schwabenkinder als Ausnahmeerscheinung

Oberschwaben und der Bodenseeraum weisen eine über nahezu 400 Jahre ungebrochene Geschichte

◄ **Abb. 21: Der polnische Zwangsarbeiter Josef Stafiniak (ganz links) kam mit 17 Jahren als Zwangsarbeiter auf den Hof Häusing bei Amtzell. Er wurde dort gut behandelt und blieb nach Kriegsende noch einige Zeit auf dem Hof. 1948 wanderte er in die USA aus. Das Bild zeigt ihn nach 1945 mit der damaligen Hofbesitzer Familie Fuchs. Der Hof steht heute im Bauernhaus-Museum Wolfegg.**

Zivilarbeiter(in) polnischen Volkstums
Ausweis-Nr.
Name: (bei Frauen auch Geburtsname)
Matiaszewski
Vorname: Marian
Geburtstag und -ort: 19.5.1927 in Kurneck
Beruf: früherer Landarbeiter
jetziger "
Familienstand: ledig
Zahl der Kinder: 0
Religion: orthodox
Heimatort: (Dörfer bezw. Bezirk, Kreis, Ort, Straße, Nr.) Kurneck Kreis Petrikau
Besondere Kennzeichen:
Fingerabdrücke (Zeigefinger)
links
rechts

Abb. 22: Arbeitsausweis eines polnischen Zwangsarbeiters. Zahlreiche Deportierte waren noch im Kindesalter und wurden während der oft wochenlangen Transporte an ihre Bestimmungsorte in Deutschland von ihren Familien getrennt.

der Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Sektor auf. Diese Kontinuität differiert naturgemäß über die Jahrhunderte in den Kategorien Beweggrund für die Migration, Anzahl der Migranten und Organisationsgrad der Migrationsbewegung stark. Eine regelmäßige massenhafte Zuwanderung und eine daraus resultierende Abhängigkeit des Agrarsektors von ausländischen Arbeitskräften hat es ungeachtet dieser Kontinuität von Arbeitsmigration in die oberschwäbische Landwirtschaft zu keinem Zeitpunkt gegeben. Die jährlichen Wanderungen der Schwabenkinder stellen daher in vielerlei Hinsicht, v.a. auch die Quantität der Zuwanderer betreffend – wenn man den Sonderfall der Zwangsmigration während der beiden Weltkriege nicht berücksichtigt – eine Ausnahmeerscheinung dar. Dies gilt insbesondere ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch für den Organisationsgrad dieser Wanderungsbewegung.

Migration als Folge und Spiegel von Weltgeschichte

Die Wanderungsbewegungen von Arbeitssuchenden in die oberschwäbische Landwirtschaft waren stets auch Folge und Spiegel größerer historischer Ereignisse, Zäsuren und Entwicklungen, nicht selten von welthistorischer Bedeutung wie im Falle der Zuwanderung nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, der Deportation von Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs oder als jüngstes Beispiel der Anwerbung von Saisonkräften aus Osteuropa nach den politischen Wendejahren Ende des 20. Jahrhunderts. Auch in anderen Sektoren, die in direktem Zusammenhang mit der Migrationsgeschichte stehen, z.B. der Geschichte von Mobilität und Verkehrswesen wie auch der Sozialgeschichte, bilden die einzelnen Phasen der Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften nach Oberschwaben Entwicklungsstadien und Veränderungen ab. Während die Schwabenkinder und andere Arbeitsmigranten mit dem Ziel Oberschwaben bis weit in das 19. Jahrhundert hinein meist tagelange, beschwerliche Fußmärsche zu ihren Arbeitsplätzen auf sich nehmen mussten, bringen kaum 150 Jahre später regelmäßig verkehrende Fernbusse Erntehelfer aus ihren polnischen Heimatorten nach Ravensburg, Tettnang, Lindau und Friedrichshafen. In den gleichen Gemeinden und auf denselben Höfen, wo während des Zweiten Weltkrieges polnische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene zum „Arbeitseinsatz“ durch das NS-Re-

Abb. 23: Französische Kriegsgefangene im Stammlager Ludwigsburg. Von den Stammlagern aus wurden die Kriegsgefangenen in Arbeitskommandos zu je zehn bis fünfzehn Mann auf die Dörfer verteilt und dort in Sammelunterkünften untergebracht.

Abb. 24: Hopfenernte bei Tettnang. Bis in die Mitte der 1950er Jahre warben die Hopfenbauern um Saisonkräfte – v. a. Frauen – im benachbarten Vorarlberg. Später wurden die meisten der Arbeitsgänge von Maschinen erledigt.

gime gezwungen wurden, arbeiten heute selbstverständlich jährlich Tausende ihrer Landsleute und verdienen als Erntehelfer viermal mehr als bei vergleichbaren Tätigkeiten in ihrer Heimat. Waren die Wanderungsbewegungen der Arbeitsmigranten lange unorganisiert und kaum einer umfassenden Kontrolle durch herrschaftliche oder staatliche Instanzen unterworfen, begann sich dies v.a. während des 19. Jahrhunderts zu ändern. Die Jahre der Weimarer Republik brachten die erste demokratisch legitimierte Ausländergesetzgebung auf deutschem Boden und siedelte auch die Befugnisse für die Anwerbung und Vermittlung ausländischer Arbeitskräfte bei den Arbeitsämtern an. Heutzutage beklagen die oberschwäbischen Landwirte und deren Interessenvertreter den beträchtlichen bürokratischen Aufwand und die sich ständig ändernden Regelungen bei der Einstellung ausländischer Erntehelfer im vereinten Europa.

Geografische Verschiebungen

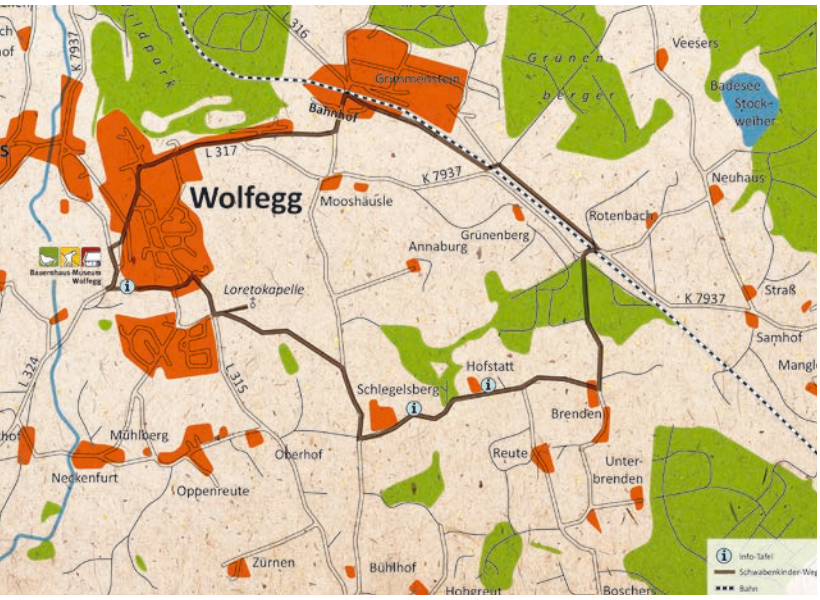
Während über Jahrhunderte der Zuzug von Arbeitsmigranten nach Oberschwaben zum überwiegenden Teil aus dem südlich an den Bodensee angrenzenden Alpenraum und noch weiter südlich gelegenen Regionen erfolgte und weitere nicht-einheimische Arbeitskräfte meist Binnenmigranten aus anderen Teilen Württembergs oder Süddeutschlands waren, hat sich dies grundlegend geändert. Im Gefolge der politischen Wende 1989/1990 und den beiden Osterweiterungen der Europäischen Union haben sich die Grenzen, die es zu überschreiten galt, um günstige Arbeitskräfte anzuwerben, auf dem europäischen Kontinent immer weiter ostwärts verschoben, erst nach Polen, dann nach Rumänien und Bulgarien und nun schon in die Ukraine oder Weißrussland. ■

BILDMATERIAL & LITERATUR

- 1: vgl. Sylvia Hahn: Migration-Arbeit-Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Sylvia Hahn / Christiane Harzig / Dirk Hoerder (Hg.): Transkulturelle Perspektiven. Band 5. Göttingen 2008.
- 2: Karlheinz Buchmüller: Das Bauernhaus in Oberschwaben. Stuttgart 1982.
- 3: Ulrich Herbert: Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter Zwangsarbeiter Gastarbeiter. Berlin/Bonn 1986. S. 145.
- 4: vgl. Peter Eitel: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20, Jahrhundert. Band 1: Der Weg ins Königreich Württemberg (1800-1870). Stuttgart 2010. S.131-146
- 5: Sibylle Schmidt-Lawrenz: Ländliche Wanderarbeit im Allgäu. In: Konrad Bedal (Hg): Mägde Knechte Landarbeiter. Arbeitskräfte in der Landwirtschaft in Süddeutschland (Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 27) Neustadt a.d. Aisch 1997. S. 147-159.
- 6: Herbert (wie Anm.)
- 7: Herbert (wie Anm. 3) S 117
- 8: Franz Hamburger: Abschied von der interkulturellen Pädagogik. Plädoyer für einen Wandel sozialpädagogischer Konzepte. Weinheim/München 2009. S.187-188.
- 9: Die Bundesrepublik Deutschland schloss in der Folge Anwerbeabkommen mit Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961), Portugal (1964), Tunesien und Marokko (1965) sowie Jugoslawien (1968) ab.
- 10: Karl-Heinz Meier-Braun: 40 Jahre „Gastarbeiter" und Ausländerpolitik in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 35/95 (1995) S. 14.
- 11: Interview des Autors mit Frau Locher, Museumsleiterin Hopfenmuseum Tettnang
- 12: Matter (wie Anm 7.) S. 141

Schwabenkinder-Wanderweg Wolfegg

Die Idee zu diesem zusätzlichen, neuen „Schwabenkinder-Wanderweg" in Wolfegg entstand im Zuge der Überlegungen zur Erreichbarkeit der Ausstellung im Bauernhaus-Museum mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln.



In enger Kooperation mit der Gemeinde Wolfegg und Bodo (Bodensee Oberschwaben Verkehrsverbund) reifte dann schnell ein Konzept zu diesem speziell markierten Schwabenkinder-Wanderweg vom Bahnhof hinunter zur Ausstellung ins Bauernhaus-Museum. Im August 2012 wurde dieser Wanderweg offiziell seiner Bestimmung übergeben. Ca. 60 Mitwanderer hatten sich am Bahnhof eingefunden, um sich auf die Spuren des 10-jährigen Mauriz Richard Derungs und seinen Geschwistern zu machen. Sechs Kinder der Familie Derungs kamen zwischen 1891 und 1896 als so genannte Schwabenkinder in die Gemeinden Wolfegg und Vogt.

Die Route wurde nach historischen Gesichtspunkten so gewählt, dass sie an zwei ehemaligen Arbeitsstätten von Schwabenkindern vorbei führt. Am Weg und an den ehemaligen Dienstplätzen, in Hofstatt und in Schlegelsberg, weisen Texttafeln auf dieses sozialgeschichtliche Phänomen der saisonalen Arbeitsmigration aus dem Alpenraum in unsere Region hin. Auf der Wanderung rund um Wolfegg ergeben sich wertvolle Einblicke in die Lebenswelt und den Alltag der kleinen Saisonarbeiter auf den oberschwäbischen Höfen.

Der Wanderweg ist auf der Wolfegger Wanderkarte eingezeichnet sowie vor Ort mit dem Schwabenkinder-Logo auf den Wanderschildern ausgezeichnet. (Länge 7 km, Dauer 1:45 h)

Wegbeschreibung vom Bahnhof Wolfegg ins Bauernhaus-Museum
Ausgangspunkt: Bahnhof Wolfegg

Vom Bahnhof folgen Sie der Wanderwegsbeschilderung (Logo) nach links dem Fußweg entlang der Bahngleise; nach ca. 800 m queren Sie die Gleise und gehen den Feldweg entlang bis zur Straße, dort folgen Sie der Beschilderung nach Brenden. In Brenden der Straße nach rechts folgen Richtung Hofstatt und Schlegelsberg. Im Weiler Hofstatt kommen Sie an einem historischen Hofgebäude vorbei: Dort arbeitete 1882 und 1883 Johann Anton Brenn aus Stierva in Graubünden (*5.9.1870) als Hirte; und auch Mauriz Richard Derungs aus Vella in Graubünden, der 1891 für einen Sommer hier angestellt war. Weiter zum Nachbarhof nach Schlegelsberg: Auch hier sind Schwabenkinder nachgewiesen: Anna Maria Derungs (*10.8.1878), die Schwester von Mauriz Richard. Nun der Straße folgen, nach rechts gehen bis zur Abzweigung; hier nach links in Richtung Loreto-Kapelle, die rechterhand sichtbar ist, abzweigen. Ein kurzer Abstecher hoch zur Kapelle lohnt sich: Der Aussichtspunkt zeigt einen weiten Blick in die Alpenregionen, aus denen die Schwabenkinder kamen. Ansonsten der Rötenbacher Straße entlang, am Reisemobilplatz vorbei bis zur Schule; dort die Straße queren und der Friedhofstraße bis zum Ende folgen; dann den Feldweg bergab bis zum Bauernhaus-Museum mit der Schwabenkinderausstellung. Vom Bauernhaus-Museum zurück zum Bahnhof durch den Ort Wolfegg der Wandermarkierung entlang der Ravensburger und dann der Alttanner Straße folgend. ■

Brugger | Zimmermann | Bereuter

Die Wege der Schwabenkinder

Ein grenzüberschreitendes Projekt mit 26 Partnern

von Elmar Bereuter

Vor dem beginnenden Aufbau eines Eisenbahnnetzes zu Anfang des 19. Jahrhunderts und dem Einsetzen der sukzessiven Motorisierung des Verkehrs hundert Jahre später war Reisen eine im Regelfall beschwerliche und viel Zeit erfordernde Angelegenheit. Der Zustand der Straßen entsprach etwa dem heutiger Güterwege oder besserer Feldwege. Bei Überlandreisen war die Kutsche – zumindest für diejenigen, die es sich leisten konnten – noch bis Ende des 19. Jahrhunderts das bevorzugte Reisemittel. Dem weitaus größten Teil der Bevölkerung aber blieb schon wie jeher auch bei der Überwindung größerer Entfernungen nur die Fortbewegung zu Fuß.

Mit dem Aufkommen moderner Verkehrsmittel ging auch ein Wandel einher, der so gut wie alle Lebensbereiche grundlegend verändern sollte. Die alten Wege wurden kaum mehr benutzt und verfielen nach und nach. Zunehmend höhere Geschwindigkeiten der Verkehrsmittel forderten breitere Straßen, die ehemals dem Gelände angepassten Wege folgten bald nicht mehr den von der Natur vorgegebenen Verläufen, sondern wurden begradigt, führten nun durch Galerien und Tunnels. Die uns auf alten Stichen und Postkarten romantisch anheimelnden wichen Gebilden aus Beton, die nun in oftmals kühnen Höhen die Tobel und Schluchten überspannen.

Die alten Wege

Viele der abseits von Handelsrouten oder anderen wichtigen Straßenverbindungen gelegenen Talschaften und deren Orte waren bis Mitte des 19. Jahrhunderts – manche sogar noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts nur zu Fuß erreichbar. Auch der Warentransport erfolgte auf diesen oft schmalen und manchmal nicht ganz ungefährlichen Wegen mit Saumtieren.

Das Alter vieler dieser Verbindungen lässt sich nicht mehr genau bestimmen, da eine Reihe von Wegen schon in Zeiten benutzt wurden, aus denen keine Aufzeichnungen vorliegen. Je nach Bevölkerungsdichte und Besiedlung durchzogen solche Pfa-

Abb. 1: Bis heute nur zu Fuß oder einer kleinen Seilbahn erreichbar: Das Dörfchen Landarenca im Schweizer Calancatal.

de wie mehr oder weniger engmaschige Netze die Landschaften. Die Routenverläufe waren den klimatischen und individuellen Bedingungen angepasst: Oft verliefen sie auf sonnseitig gelegenen Hängen, um dem noch in den schattigen Tallagen bis ins späte Frühjahr liegenden Schnee auszuweichen.

Im Regelfall waren es Einheimische, die hier unterwegs waren und sich auskannten, entsprechend schwierig gestaltete sich für Fremde die Orientierung.

Die Wege der Schwabenkinder

„Schwabenkinderwege“ im Sinne von festgelegten und einheitlich begangenen Routen gab es zu keiner Zeit. Es handelte sich um Wege und Pfade, wie sie allgemein benutzt wurden. Begleitet und angeführt wurden die nach Schwaben ziehenden Kinder von einer erwachsenen Person, die den Weg kannte und auch wusste, wo es eine Übernachtungsmöglichkeit gab oder wo eine warme Suppe zu bekommen war. Jede dieser Begleitpersonen hatte meist ihre eigene Streckenführung, die sich an den individuellen Anforderungen orientierte. Mit kleineren Kindern, die zudem noch ihr Gepäck selber tragen mussten, war das Vorwärtskommen eben anders als mit bereits älteren und kräftigeren Jugendlichen. Beim Aufbruch im März konnte es durchaus vorkommen, dass manche Abschnitte nur erschwert passierbar waren und umgangen werden mussten.

Die Distanzen, welche frühere Generationen an einem Tag zu Fuß zurücklegten, mag uns Heutigen unglaublich erscheinen. Bis zu 60 Kilometer waren keine Seltenheit. Aber nicht nur die Erwachsenen waren flott unterwegs, sondern auch schon die Kinder. Der in Galtür gebürtige Johann Pfeifer ging mehrmals ins Schwäbische. Er berichtet: *„Aus Galtür gingen 15 bis 20 Buben miteinander ins Schwabenland. Die jüngsten waren 9 Jahre alt. Auf dem Buckel trugen sie den weißen Tragsack mit Werktagshäs und Schuhen nebst Speck, Schmalz und Käse. Den Regenschirm hatten sie unterm Arm, den Stock in der Hand und das Paßzertifikat in der Tasche. Fünf Tage ging es zu Fuß bis Ravensburg[...]“*

Die erste Übernachtung erfolgte in Brunnenfeld kurz vor Bludenz. Das entspricht einer Wegstrecke von 45 (!) Kilometern, wobei Johann Pfeifer und seine Kameraden aber auch noch das Zeinisjoch im Aufstieg und den Steilabstieg ins Montafon zu bewältigen hatten.

Trotz der Verbesserung der Verkehrswege für den Warentransport blieben die Wege in den Talsohlen für Fußgänger eher zweitrangig. Man nahm weiterhin die kürzeste Verbindung – und diese führte wie

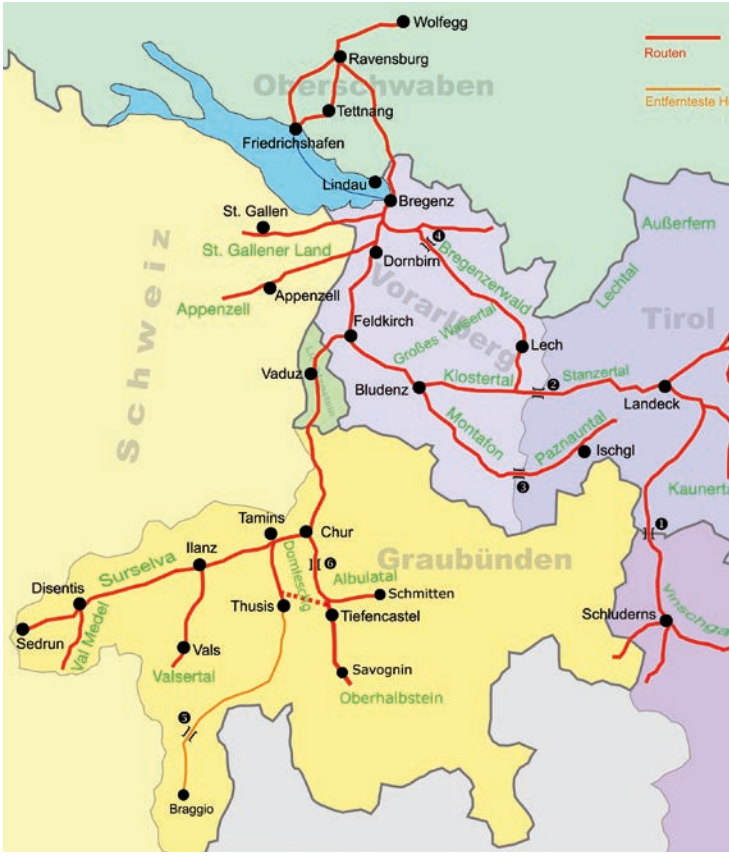


Abb. 2: Wege der Schwabenkinder nach Oberschwaben.

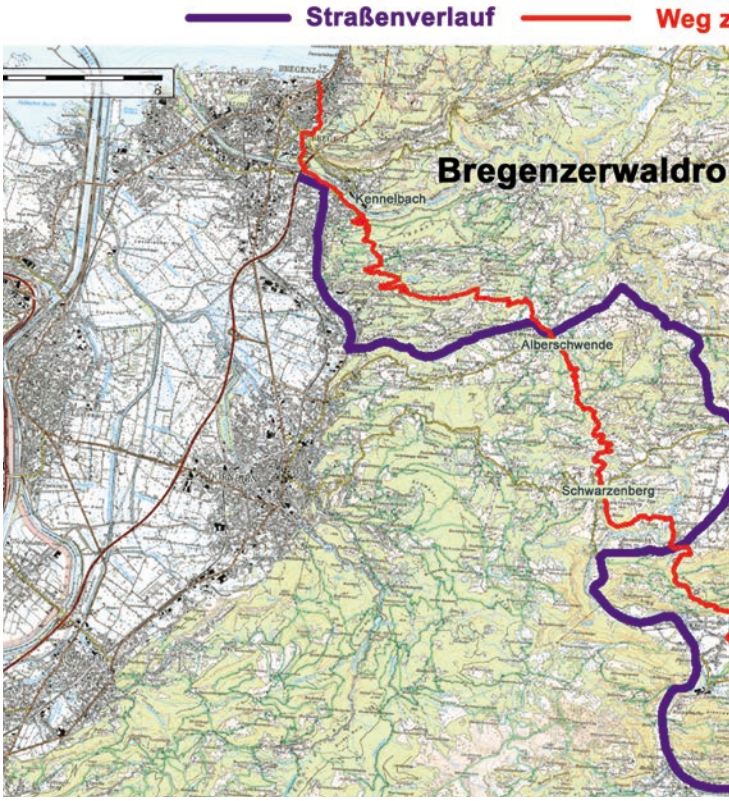
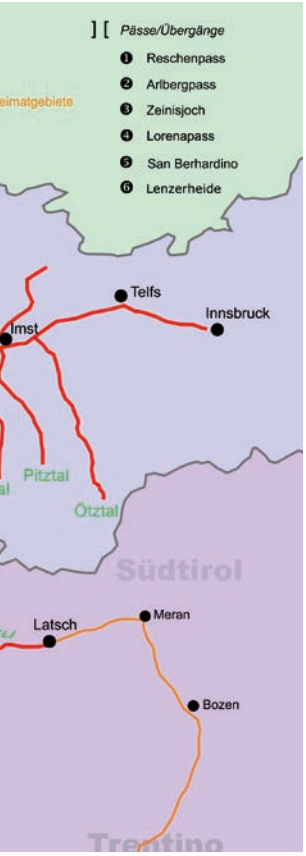


Abb. 3: Ausschnitt Bregenzerwaldroute: Der kürzeste Weg führt über die Berge.



schon seit Urzeiten über die Berge.

Haupthindernisse waren dabei die meist im März noch schneebedeckten Pässe, die es auf dem Weg nach Oberschwaben zu überqueren galt. Besonders hart traf es die Südtiroler, die nach Überwindung des Reschenpasses nun auch noch den mit tiefem Schnee bedeckten Arlberg vor sich hatten. Für die Nordtiroler Kinder aus dem Paznauntal stellte sich das Zeinisjoch als beschwerliche Hürde in den Weg. Für die Kinder aus dem Albulatal und dem Oberhalbstein hieß die Hürde Lenzerheide. Leichter war es für die Kinder aus den tiefer gelegenen Talschaften Vorarlbergs, der Schweiz und Liechtensteins. Welche Dramen sich besonders auf diesen Routen abgespielt haben, können wir nur erahnen.

So sind auch die Namen von sechs Kindern aus Trimmis bei Chur in Graubünden bekannt, die sich 1802 bereits Ende Januar auf den Weg nach Ravensburg machten. Der Winter dieses Jahres war im Graubündner Rheintal extrem kalt, zudem lag im gesamten Bündner Rheintal den ganzen Monat Schnee. Für Familien, deren Einkommen sich auch in der kalten Jahreszeit auf Tagelöhnertätigkeiten beschränkte, brach der spärliche Verdienst nun endgültig weg und für Kleinbauern bedeutete die weitere Rationalisierung des knappen Futters für die Kühe ein damit einhergehendes Nachlassen der Milchleistung.

Dass die aber kein Einzelfall gewesen zu sein schien und der Hunger noch mitten im Winter Kinder vom heimischen Tisch an die Teller in Oberschwaben trieb, zeigt eine Meldung vom 15 Februar 1847 im »Intelligenzblatt Ravensburg«:

Seit einigen Tagen ist der oberschwäbische Winter mit aller Macht eingetreten, es schneit den ganzen Tag, der Schnee ist 4–5 Fuß [ca. 1,2–1,5 m] hoch, so daß man kaum in die Stadt kommen kann. Schon ziehen scharenweise Kinder aus Graubünden und dem Bregenzerwald durch unsere Stadt, was früher erst zu Anfang und Mitte März der Fall war, um sich jetzt schon den Bauern hiesiger Gegend über den Sommer als Hirten zu verdingen und man sieht es ihren bleichen Wangen an, wie die gegenwärtige Zeit auf ihnen lastet. (Siehe ausführlicher: Wanderführer „Schwabenkinderwege Oberschwaben, Seite 174-175).

Abb. 4: Franz Kurz aus Pettneu a. A. wurde später Lehrer.

Schnee war aber nicht nur ein Begleiter ins „Gelobte Land“, sondern auch um die Zeit der Rückkehr in die Heimat um Martini lag in den höheren Lagen bereits wieder Schnee.

Der 12-jährige Tiroler Hütebub Franz Kurz wäre 1858 bei der Heimreise über den Arlberg im Schneesturm ums Leben gekommen, wenn ihn nicht von Bregenz kommende Soldaten gefunden hätten. (Siehe ausführlicher: Wanderführer „Schwabenkinderwege Vorarlberg, Seite 155-157).

Wer sich – wenn auch eine nur vage – Vorstellung von den Verhältnissen machen möchte, mit denen die Schwabenkinder zu kämpfen hatten, sollte Ende März den Arlberg besuchen. Wenn in den Tallagen oft schon die ersten Krokusse sprießen, türmen sich mit zunehmender Höhe noch die Schneemassen, alle Seilbahnen und Lifte sind in Betrieb.

Abb. 5: 1800 Jahre verlief der Weg durch die Schlucht bei Finstermünz.

Abb. 6: Alter Weg aus dem Oberhalbstein nach Tiefencastel.

Abb. 7: Im Valser Tobel. Stich von Ludwig Hess, 1798

Zwei Pässe für die Südtiroler

Für die Kinder aus Südtirol bedeutete der Gang nach Schwaben die Überwindung von gleich zwei Pässen. Vor dem Marsch über den Arlberg lag noch der 1405 Meter hohe Reschenpass vor ihnen. Verlief der Weg von Süden her eher moderat ansteigend, so ging es auf der Nordseite ab Nauders steil auf einer schmalen Hangstraße hinab nach Finstermünz und von dort aus weiter durch die Schlucht nach Pfunds. Der in Lienz (Osttirol) geborene Schriftsteller und spätere Pfarrer in Frankfurt a. M. Beda Weber beschreibt 1837 diesen Wegabschnitt so: *„Die schauerliche Einsamkeit der Talschlucht ergreift jeden fühlenden Betrachter mit unwiderstehlicher Gewalt. Die ungeheueren Felsmassen, die mit sparsamem Nadelholz in die Lüfte ragen, das in tausend Stücke zersplitterte Gebirge, über welches der Inn in lautem Sturze niedereilt...müssen einen schaurigen Eindruck hervorbringen. Steil zieht sich die Straße aus der Tiefe an die Höhe von Nauders.“*

1854 wurde mit dem Bau der Hochfinstermünzstraße von Pfunds nach Nauders begonnen. Damit verband sich auch eine erhebliche Erleichterung für die Südtiroler Schwabenkinder. In Landeck vereinigten sich die Wege der Süd- und Nordtiroler Schwabengänger zum Übergang durch das Stanzertal über den Arlberg.

Ab 1840 setzte der tägliche Postverkehr mit Stellwagen und Schlitten ein. Dies wiederum bedingte die Offenhaltung des Übergangs auch im Winter. Nach starken Schneefällen musste erst das Ende der Lawinengefahr abgewartet werden, ehe mit der zumindest notdürftigen Freilegung der Straße begonnen werden konnte. Ein anderer Übergang, der von den Kindern aus dem inneren Paznauntal benutzt

wurde, war das Zeinisjoch, wo noch heute das berühmte Rearkappali steht, bei dem die Kinder Abschied von ihren Eltern und Geschister nahmen.

Die Wege der Schweizer, Vorarlberger und Liechtensteiner

Die Hauptwege aus den Tälern Graubündens, den Kantonen St. Gallen und Appenzell-Innerrhoden ähnelten denen aus den Talschaften Vorarlbergers und Liechtensteins und hatten überwiegend moderaten Charakter. Den Schwabengängern aus dem Albulatal und dem Oberhalbstein blieb als Hürde der Übergang über die oft sturmumtoste Lenzerheide.

Einen ähnlich langen Weg wie die Südtiroler aus dem unteren Vinschgau hatten die kleinen Wanderer aus dem Tujetsch in der Surselva mit 200 Kilometern und mehr. Der wohl halsbrecheriste Abschnitt aber blieb den Kindern aus Vals im Valsertal vorbehalten. Bis zum Bau der Kunststraße 1877 blieb talauswärts nur der exponierte Saumpfad. Der spätere, 1860 geborene Valser Volkskundler Johann Josef Jörger, der als Zwölfjähriger das Kollegium in Schwyz besuchte, erinnert sich auch noch im Alter mit einem gewissen Schaudern an den Weg aus dem abgelegenen Tal:

Da ist mein Studentenkoffer noch so manches Jahr auf dem Saumrosse hin- und hergewandert. Kein Säumer hat ihn gern übernommen; auswärts durfte er nur links aufs Roß, einwärts nur rechts geladen werden, damit er nicht an die überhängenden Felsen stoße und Roß und Ladung in die Tiefe stürze. Bei der Kapelle St. Nicolaus [...] ist die Schlucht am tiefsten, engsten und grausigsten. Dort ist [...] eine Runse, die ehemals in eine schwarze Tiefe leitete, wo manch ein Saumroß verschwunden ist ...

Abb. 8: Tunnelportal in Langen am Arlberg.

Mit Bahn und Schiff

Eine wesentliche Erleichterung der Reise ins Schwabenland stellte der Ausbau der Eisenbahn dar: Ab 1858 war Chur mit dem Dampfross erreichbar, 1872 wurde die Bahnstrecke von Bludenz bis zur österreichisch-deutschen Grenze bei Lochau fertig gestellt. 1902 fuhr erstmals ab Bezau das „Wälderbähnle“ als Schmalspurbahn nach Bregenz und seit 1905 verbindet die knapp 13 Kilometer lange Montafonerbahn als Stichbahn Schruns mit Bludenz.

Für die Tiroler entfiel der beschwerliche Fußmarsch mit der Gründung des 1891 gegründeten Hütekindervereins: Anstatt in einzelnen Gruppen fuhren die Kinder nun in Sammeltransporten von Landeck durch den 1884 eröffneten Arlbergtunnel und weiter nach Bregenz.

Die Südtiroler mussten ab jetzt auch nicht mehr zu Fuß über den Reschenpass, sondern wurden mit Fuhrwerken zum Sammelplatz Landeck gebracht. Ab Bregenz ging es dann mit erst mit dem Kursschiff, später mit einem eigens angeheuerten Schiff nach Friedrichshafen. Damit verlagerten sich auch die Märkte, womit Ravensburg zwar immer noch ein Marktplatz blieb, aber an Bedeutung verlor. Kinder, die in Friedrichshafen an keinen Platz kamen, versuchten es weiter in Ravensburg, das von Friedrichshafen ebenfalls mit der Bahn erreichbar war. Die Heimfahrt verlief ähnlich: Wie schon vor der Ankunft wurden auch die Abfahrtstermine in den Zeitungen bekannt gegeben. Mit dem Beginn des 1. Weltkriegs wurde 1915 auch der Verein aufgelöst. ■

„Wie ging es eigentlich weiter...?"

Lebenswege von Schwabenkindern nach ihrer Zeit in Oberschwaben

Abb. 1: Die Schwabenkinder-Dauerausstellung im Bauernhaus-Museum versucht über einen biographischen Zugang die Schicksale der Schwabenkinder für die Besucher erfahrbar zu machen

von Stefan Zimmermann

Seit der Museumssaison 2012 zeigt das Bauernhaus-Museum Wolfegg eine neue Dauerausstellung, die sich im Rahmen eines grenzüberschreitenden Ausstellungs- und Forschungsprojekts mit zwischenzeitlich 30 Partnermuseen in fünf Ländern dem Schicksal der Schwabenkinder widmet. Gerade die erfolgreiche Ausstellung im Bauernhaus-Museum legt einen starken Fokus auf einen biographischen Zugang zur historischen Thematik der Schwabenkinder. Anhand verschiedener exemplarischer Einzelbiographien gelingt es die Schicksale der abertausenden von Kindern der Anonymität der Masse zu entreißen und den Museumsbesuchern die verschiedenen Facetten zu vermitteln, die das Schicksal eines Schwabenkindes haben konnte. Der Ausstellungsrundgang in Wolfegg endet mit der Rückkehr der Kinder in ihre Heimat im Herbst – traditionell an Martini bekamen sie vom Dienstherren ihren Lohn und das zugesicherte „doppelte Häs" ausgehändigt und traten den Heimweg an.

Zahlreiche Schwabenkinder kamen zwischen ihrem 8. und 14. Lebensjahr mehrmals nach Oberschwaben. Zweifellos hat sie diese Episode ihres Lebens geprägt und in einigen Fällen auch die Weichen für den späteren Lebensweg gestellt. Die meisten blieben auch im Erwachsenenalter in ihrem Heimatdorf, bewirtschafteten den elterlichen Hof weiter oder arbeiteten als Knechte, Tagelöhner oder Handwerker, andere gingen sicherlich in die Städte

um in Fabriken oder anderen Betrieben ihr Auskommen zu finden, etliche zog es auch im Erwachsenenalter als Wanderarbeiter wieder in Fremde.

Dieser Beitrag möchte einige außergewöhnliche Biographien von Schwabenkindern nachzeichnen – aber eben nicht ihre Zeit hier in Oberschwaben – sondern ihren weiteren Lebensweg danach. Darunter finden sich ein Erfinder und Begründer eines erfolgreichen Weltkonzerns, ein international erfolgreicher Opernsänger, eine dreizehnfache Mutter, der Gründer eines traditionsreichen Unternehmens im heutigen Landkreis Ravensburg, eine Unternehmerin und Schriftstellerin, der wir eine der wichtigsten Quellen über die Schwabenkinder überhaupt verdanken, und eines der letzten noch lebenden ehemaligen Schwabenkinder dessen gesamte Lebensgeschichte gut und gerne als Vorlage für einen Abenteuerfilm dienen könnte.

Abb. 2: Kaspar Winkler –ehemalige Schwabenkinder, passionierte Erfinder und „Tüftler" und Grundsteinleger eines bis heute erfolgreichen Weltkonzerns

Tüftler und Grundsteinleger eines Weltkonzerns

Im Juni 2010 feierte der Weltkonzern Sika sein 100jähriges Bestehen. Die Firma Sika, global tätig im Bereich Bauchemie und Industriewerkstoffe beschäftigt aktuell über 12.000 Mitarbeiter in 72 Ländern und macht jährlich etwa fünf Milliarden Schweizer Franken Umsatz. Im Rahmen der Feierlichkeiten zum Jubiläum der Firmengründung vor 100 Jahren wurde in dem kleinen Vorarlberger Ort Thüringen eine Straßentafeln enthüllt – eine Straße des Dorfes heißt seitdem „Winklergasse". Eine Ehrenbezeugung an den Firmengründer von Sika und bekanntesten Sohn des Orts: Kaspar Winkler.

Geboren 1872 arbeitete er als Schwabenkind in Oberschwaben und auch danach zog es ihn immer wieder in die Fremde. Dort erlernte er verschiedene Berufe des Baugewerbes: gipsen, mauern, zeichnen. Nach der Übersiedlung in die Schweiz gründete er in Zürich seine eigene Firma und wandte sich nun mehr verstärkt der Forschung zu – mit Erfolg!

1906 gelang Winkler die Entwicklung eines Ersatzstoffes für Holz, der sich zu Platten pressen ließ, es folgten verschiedene Schutz-und Reinigungsmittel für Granit. Der unermüdliche Tüftler Kaspar Winkler ermöglichte durch die Erfindung eines Mittels mit dem sich Mörtel wasserdicht machen ließ bereits vor einem Jahrhundert das Abdichten des Gotthardtunnels. In den Fußstapfen seines Gründers ist Sika auch heute maßgeblich in nahezu alle baulichen Großprojekte des Erdballs vom Riesenstaumdamm bis zum Wolkenkratzer und natürlich auch beim neuen Gotthard-Basistunnelprojekt involviert. Im Ort Thüringen weist heute neben der nach ihm benannten Straße auch eine Ehrentafel an seinem Geburtshaus auf die Verdienste des ehemaligen Schwabenkindes Kaspar Winkler hin.

Vom Schwabenkind zum Opernstar

Eine ausgewöhnliche Karriere als Opernsänger und Schallplattenpionier gelang dem ehemaligen Schwabenkind Arnold Inauen – dann allerdings bereits unter seinem Künstlernamen „Arnold von der Aue". Geboren wurde er 1865 in Appenzell/Innnerrhoden als eines von zehn Kindern der Familie Inauen. Im Alter von 12 Jahren kam er 1877 als Schwabenkind in unsere Region. Sein damaliger Dienstherr und der Dienstort sind leider nicht mehr festzustellen.

Abb. 3: Dem ehemaligen Schwabenkind Arnold Inauen gelang unter seinem Künstlernamen „Arnold von der Aue" eine Karriere als Opernsänger diesseits und jenseits des Atlantiks

Von seinem wenigen Ersparten eignete er sich früh Kenntnisse der französischen und englischen Sprache an um als Kellner arbeiten zu können. Mit einer Sängergesellschaft reiste er in die großen Metropolen Europas u.a. London und Sankt Petersburg. In Hamburg wurde eine begüterte Dame auf seine außergewöhnliche Stimme aufmerksam und begann Inauen als Mäzenin zu fördern und finanziell zu unterstützen. Dies ermöglichte ihm eine professionelle Gesangsausbildung in Frankfurt a.M. wo auch die deutsche Presse auf die „trefflich ausgefeilte, musikalisch und darstellerisch reifen Leistungen des Tenoristen" aufmerksam wurde.

Nun folgten zahlreiche Auftritte in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und auch in seiner Heimat Schweiz. In London stand Inauen unter seinem Pseudonym Arnold von der Aue am 30. September 1898 zum ersten Mal vor dem Aufnnahmetrichter des Schellack-Pioniers Fred Gaisberg. Damit ging er als der erste Kontinentaleuropäer, der

eine Schellackplatte in deutscher Sprache besang in die Geschichtsbücher ein. Inauen, dessen Stimme nachgesagt wurde, daß sie v.a. das „schwache Geschlecht“ immer wieder zur Tränen zu rühren vermochte, besang erfolgreich weitere Schellackplatten. 1903 folgte er dem Ruf der „Neuen Welt“ und beschloss in den USA auf Tour zu gehen. Nach eigenen Angaben absolvierte er bis 1910 Auftritte in 40 US-Bundesstaaten und 80 Städten. Seine Heimat sollte er nicht wiedersehen – 1914 verliert sich seine Spur im Mittleren Westen der USA, Ort und Umstände seines Todes blieben mysteriös.

Eine neue Heimat im Schwabenland: Isabella Lechleitner und Josef Anton Neyer

Josef Anton Neyer (1800 – 1881) aus Triesen im Fürstentum Liechtenstein kam vermutlich während der Jahre 1815 bis 1820 als Schwabenkind gemeinsam mit seinem Bruder Liberat nach Mennisweiler.

▲ **Abb. 4: Blick in eine Fertigungshalle der Firma Neyer Stahltechnik in Mennisweiler. Die Firma kann auf fast zwei Jahrhunderte Firmengeschichte und ein ehemaliges Liechtensteiner Schwabenkind als Firmengründer zurückblicken.**

Abb. 5: Das ehemalige Schwabenkind Isabella Hund, geb. Lechleitner bei ihrer Goldenen Hochzeit 1930 in Staig.

Nach dieser Zeit in der Fremde beschloss er nicht mehr in seine Heimat zurückzukehren, sondern in Oberschwaben sein Glück zu suchen und sich hier eine Zukunft aufzubauen. Was ihn genau zu dieser Entscheidung bewog, wie er abwog zwischen der Rückkehr nach Liechtenstein und einer Zukunft in Oberschwaben, darüber können wir aus heutiger Sicht nur spekulieren.

1831 begegnet uns Josef Anton Neyer in Archivakten wieder – er erwarb in diesem Jahr das Meisterrecht als Hufschmied und heiratete eine Tochter von Anton Multer und dessen Frau Veronika. Josef Anton Neyer und seine Frau Anna Maria übernahmen das elterliche Anwesen und bauten dort eine Schmiedewerkstatt an. Aus der Ehe gingen dreizehn Kinder hervor, von denen allerdings drei bereits kurz nach der Geburt starben. Von den verbliebenen Söhnen wurde zwei Schmiedemeister, zwei Wagnermeister, einer Rechenmacher und ein weiterer Metzger und Wirt. Alle sechs erwarben oder bauten sich eigene Handwerksstätten mit einer Landwirtschaft.

Über Generationen wurde in der Familie das Schmiedehandwerk stets von einigen Kindern erlernt und ausgeübt. 1970 gründete Wilhelm Neyer (geb. 1948) nach bestandener Meisterprüfung im Landmaschinensektor gemeinsam mit seinem Bruder Hermann (geb. 1950) das Unternehmen „Neyer Landtechnik“. 1994 wurde eine neue Firma mit dem Namen „Neyer Stahltechnik“ als zweites Standbein des Unternehmens gegründet. 2007 beging das Unternehmen sein 175jähriges Jubiläum und kann auf ein ehemaliges Liechtensteiner Schwabenkind als Firmengründer zurückblicken.

Es ist eine anrührende Fotografie: ein Ehepaar, würdevoll in die Kamera blickend und vom Alter gebeugt, werden zu ihrer Goldenen Hochzeit vor dem zu diesem Anlaß festlich geschmückten Hofgebäude und der zahlreich erschienen Verwandtschaft abgelichtet. Entstanden ist diese Fotografie im Jahr 1930 auf dem Hof der Familie Hund in Staig. Die beiden Jubilare sind Johann Georg Hund und seine zu diesem Zeitpunkt 71jährige Ehefrau Isabella Hund. Als Isabella Lechleitner wurde sie am 23. September 1859 in dem Dorf Mathon im Paznaun geboren. Be-

Abb. 6: Hilare Nenning (Mitte) mit der Familie auf deren Hof in Roggenzell, wo er 1936 als Schwabenkind war.

INFO

Das Bauernhaus-Museum plant in der Museumssaison 2015 eine Sonderausstellung in der die Biographien „prominenter" Schwabenkinder aufgearbeitet werden sollen.

Die Sonderausstellung wird im neuen Ausstellungspavillon bei der „Zehntscheuer Gessenried" zu sehen sein in dem in der Museumssaison 2014 nochmals die Sonderausstellung „Enge Täler-Weites Land. Auswanderung aus dem Alpenraum nach Oberschwaben" gezeigt wird.

reits als Mädchen von 13 Jahren kam sie vermutlich 1872 als Schwabenkind nach Staig bei Ravensburg.

Im Jahr zuvor war ihr Vater als Wanderarbeiter in Böhmen tödlich verunglückt. Eine menschliche und wirtschaftliche Katastrophe für die Familie Lechleitner, die die Mutter Amalie schließlich zwang ihre Kinder als Schwabenkinder in die Fremde zu schicken. Neben Isabella mussten auch ihre beiden Brüder sich bei oberschwäbischen Bauern verdingen. Wie das Liechtensteiner Schwabenkind Josef Anton Neyer entschied sich auch Isabella Lechleitner zu einem bestimmten Zeitpunkt gegen eine Rückkehr in ihre Heimat und für ein weiteres Leben in Oberschwaben. 1880 heiratete sie schließlich den Landwirt und Eisenbahnvorarbeiter Johann Georg Hund aus Staig und hatte mit ihm 13 Kinder. Sie starb am 08. Februar 1949 im Alter von 90 Jahren und ihrer Familie ist als Episode, die an die ursprünglich Herkunft von Isabella Lechleitner erinnert, bis heute in Erinnerung, daß sie wohl hervorragend jodeln konnte.

Wie ein Abenteuerroman – die bewegte Lebensgeschichte des Hilare Nenning

Als im Sommer 2012 der zwischenzeitlich 90jährige Hilare Nenning uns inmitten der Schwabenkinder-Ausstellung in der „Zehntscheuer Gessenried" seine Lebensgeschichte erzählte hatte er seine Zuhörer von Beginn an in seinen Bann gezogen. Wie ein Abenteuerroman oder das Skript zu einem Film liest sich seine Biographie. Geboren wurde der Vorarlberger in Brasilien, dorthin waren seine Eltern ausgewandert um im Amazonas-Urwald, 300 Kilometer von Sao Paulo entfernt ihr Glück als Kaffeefarmer zu versuchen. Dann starb der Vater plötzlich an einem tödlichen Schlangenbiss und die Familie war gezwungen wieder nach Österreich zurückzukehren, acht Jahre war Hilare Nenning damals. Seine Mutter arbeitete in einer Fabrik um die Familie einigermaßen über Wasser zu halten, dennoch wuchs Hilare Nenning und seine Geschwister teilweise im Waisenhaus auf.

1936 schließlich kam der 13jährige als Schwabenkind auf einen Hof in Roggenzell. Er hatte Glück und wurde von der Bauersfamilie gut aufgenommen und ordentlich behandelt. Sogar bei der Arbeitssuche nach seiner Zeit als Schwabenkind versuchte ihn sein ehemaliger Dienstherr zu unterstützen, Mechaniker wollte Nenning werden. Beim Arbeitsamt

▲ **Abb. 7: Fotografie des Elternhauses von Regina Lampert in Schnifis. Das Gebäude steht inzwischen nicht mehr.**

▶ **Abb. 8: Regina Lampert am Ufer des Zürichsees. In Zürich verfasste sie auch ihre Erinnerungen an ihre Jugendzeit und die Zeit als Schwabenkind in Berg bei Ailingen.**

wurde er trotz der Fürsprache des Bauern jedoch abgewiesen: eine Lehre in Deutschland sei für einen Österreicher nicht möglich hieß es, richtige Papiere wie einen Taufschein konnte Nenning durch seine Geburt in Brasilien auch nicht vorweisen.

Während des Zweiten Weltkriegs meldete er sich freiwillig zum Einsatz bei der Wehrmacht, in der Hoffnung dort vielleicht als Mechaniker lernen und arbeiten zu können. Von Süditalien aus sollte er mit einem Truppentransporter nach Nordafrika übersetzen um dort an den Kämpfen des „Afrikakorps“ teilzunehmen, doch das Schiff wurde von der britischen Marine versenkt. Fast einen Tag lang trieb Nenning mit anderen Schiffbrüchigen im Mittelmeer bis sie gerettet wurden. Einen Monat verbrachte er im Lazarett im libyschen Tripolis, wo er prominenten Besuch erhielt, wie er sich heute noch erinnert. Erwin Rommel schenkte ihm bei einem Lazarettrundgang eine Zigarette und wechselte einige Worte mit ihm. Später geriet er an der Ostfront in russische Gefangenschaft. Im Kriegsgefangenenlager halfen ihm seine zwischenzeitlich angeeigneten Kenntnisse und sein offensichtliches Talent als Mechaniker beim Überleben. Hilare Nenning arbeitete dann in verschiedenen Fabriken in Vorarlberg und holte mit 42 Jahren das Abitur nach. Später war er sogar als Lehrer tätig. Privat sind Reisen mit dem Wohnmobil durch ganz Europa und Oldtimer bis ins hohe Alter seine Leidenschaft geblieben.

„Beim Niederschreiben glaubte ich, es wäre erst gestern gewesen, so klar ist die Erinnerung“ – die biographischen Erinnerungen der Regina Lampert

Am Ende dieses Beitrags sei in aller Kürze natürlich noch auf das vielleicht „prominenteste“ Schwabenkind und ihr literarisches Vermächtnis verwiesen: Regina Lampert, 1854 in Schnifis zwischen Bludenz und Feldkirch in Vorarlberg geboren hat eines der seltenen autobiographischen Zeugnisse eines Schwabenkindes aus der Zeit vor 1900 hinterlassen. 1929 nahm Regina Lampert –Bernet am Schreibtisch ihrer Züricher Wohnung Platz und begann das tags zuvor in einer Buchhandlung gekaufte Schreibheft mit den Erinnerungen an ihre Jugendzeit zu füllen. Die Ereignisse über die sie berichtete lagen sechs oder mehr Jahrzehnte zurück. Viel war zwischen ihrer Zeit als Schwabenkind auf einem Hof in Berg bei Friedrichshafen am Bodensee und dem Jahr 1929 geschehen. Sie war Mutter von vier Töchtern, Großmutter von zwölf Enkeln, lebte seit 1880 in der Schweiz, war seit 1893 Witwe, hat das Baugeschäft ihres verstorbenen Mannes zunächst im Alleingang weitergeführt, hatte dann als Wirtin und „Modistin“ gearbeitet und schließlich ein Pension mit Zimmern für Studenten betrieben. Alle interessierten Lesern seien die Erinnerungen von Regina Lampert („Die Schwabengängerin“ Erinnerungen einer Magd aus Vorarlberg 1864-1874, Zürich 2010, 440 Seiten) als weiterführende Lektüre zum Lebensweg dieser bemerkenswerten Frau ans Herz gelegt. ■

BILDMATERIAL

- Abb. 1: Fotoarchiv Bauernhaus-Museum Wolfegg
- Abb. 2: Sika Schweiz AG
- Abb. 3, 6, 7, 8: Privatbesitz
- Abb. 4: Firma Neyer Stahltechnik
- Abb. 5: Stadtarchiv Ravensburg, Sammlung Zitrell

Fördergemeinschaft zur Erhaltung
des ländlichen Kulturgutes e.V.

BAUERNHAUS MUSEUM WOLFEGG

Ein Museum braucht Freunde und Förderer

Machen auch Sie mit und unterstützen Sie das Museum

Die „Fördergemeinschaft zur Erhaltung des ländlichen Kulturguts e.V.“ hat das Bauernhausmuseum Wolfegg aufgebaut und in Eigeninitiative von 1977 bis 2003 betrieben. 2003 wurde das Museum an den Landkreis Ravensburg als neuen Träger übergeben. Die ideelle und materielle Förderung des Bauernhausmuseums Wolfegg ist die primäre Aufgabe der Fördergemeinschaft.

Als Mitglied in der Fördergemeinschaft

- Unterstützen Sie den Landkreis als Museumsträger bei der Erhaltung ländlichen Kulturguts,
- tragen Sie mit Ihrem Mitgliedsbeitrag zur Finanzierung des Museums bei,
- erhalten Sie Informationen aus erster Hand,
- können Sie sich aktiv an der Weiterentwicklung des Museums im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten der Fördergemeinschaft beteiligen.

Laufende und abgeschlossene Projekte der Fördergemeinschaft

- Finanzierung von 3 Verkaufsständen für das Museum
- Finanzierung der Versetzung des Waaghauses beim Blaserhof
- Zuschuss für Werkstattbau
- Zuschuss für die Beschaffung von Audioguides für Schwabenkinderausstellung
- Beteiligung an Finanzierung und der Gestaltung Hoffläche des Blaserhofs
- Beteiligung an Finanzierung der Gerätschaften in der Zehntscheuer Gessenried
- Mitwirkung an Planung und Bauausführung des Blaserhofs
- Beteiligung an der Planung des Projekts „Schwabenkinder“
- Regelmäßige Beteiligung an Veranstaltungen im Museum – Bewirtung und Verkauf
- Erhaltenswerter Gebäude: Auszeichnung der Bauherren

Mit der Herausgabe der „Wolfegger Blätter“ wird dem Museum und Mitgliedern der Fördergemeinschaft die Möglichkeit zur Veröffentlichung von wissenschaftlichen Artikeln und Berichten gegeben.

Vorteile einer Mitgliedschaft

- Sie erhalten freien Eintritt ins Museum
- Sie erhalten regelmäßig Einladungen zu Veranstaltungen im Museum
- Sie erhalten die „Wolfegger Blätter“
- Themenführungen durchs Museum

An das
Bauernhaus-Museum Wolfegg
z. H. Frau Marlene Bräutigam
Vogter Str. 4
88364 Wolfegg

Tel.: 0 75 20 53 77
E-Mail: marlene.bräutigam@gmx.de

Beitrittserklärung:

Hiermit erkläre ich / wir, meinen / unseren Beitritt zum gemeinnützigen Verein „Fördergemeinschaft Bauernhaus-Museum Wolfegg e.V“.

☐ Als Einzelmitglied mit einem Jahresbeitrag von mind. 15.- €

☐ Als Familienmitgliedschaft mit einem Jahresbeitrag von mind. 30,- €
(Eltern und Kinder bis 16 Jahren, bitte die Vornamen Ihrer Kinder eintragen)

.....

.....

☐ Als juristisches Mitglied mit einem Jahresbeitrag von mind. 50,- €

☐ Als förderndes Mitglied mit einem Jahresbeitrag nach Selbsteinschätzung von .....€ (mind. 50,- €)

Einzugsermächtigung:

Ich / wir ermächtigen die Fördergemeinschaft Bauernhaus-Museum Wolfegg, den jährlichen Mitgliedsbeitrag von unten angegebenen Konto einzuziehen:

Name: ..... Vorname:.....

Straße: ..... PLZ / Ort: .....

Tel.: ..... Mail: .....

Bank: .....

BLZ: .....

Konto-Nr.: .....

Datum, Unterschrift: .....

IMPRESSUM
Fördergemeinschaft Bauernhausmuseum Wolfegg e. V.

FÖRDERGEMEINSCHAFT
Die Fördergemeinschaft wurde im Dezember 1976 in Wolfegg gegründet. Das „Bauernhaus-Museum Wolfegg" ist eines der 7 Bauernhaus-Freilichtmuseen des Landes Baden-Württemberg („Die 7 im Süden"), das bis zum Jahr 2003 von der Fördergemeinschaft betrieben und seitdem vom Landkreis Ravensburg übernommen wurde.

WOLFEGGER BLÄTTER
Die „Wolfegger Blätter" erscheinen 1-2 mal jährlich in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Ravensburg, Eigenbetrieb Kultur. Wir freuen uns über Beiträge, Anregungen sowie ideelle und finanzielle Unterstützung.
TEXT UND BILD: Für den Inhalt des Artikels und die Bildrechte ist der jeweilige Autor verantwortlich.
DESIGN: Schwarzer Kolibri, Mirja Zimmermann, www.schwarzer-kolibri.de
DRUCK: flyeralarm GmbH, Alfred-Nobel-Str. 18, 97080 Würzburg

JAHRESBEITRAG
Die Fördergemeinschaft ist als gemeinnützig anerkannt; Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von 15 Euro und erhalten die „Wolfegger Blätter" sowie beliebig oft freien Eintritt im Museum; die ganze Familie zum Beitrag von 30 Euro.
BANKVERBINDUNG: Kreissparkasse Ravensburg • BLZ 650 501 10 • KONTO-NR. 62 369 466

KONTAKT
1. VORSITZENDER:
Eberhard Lachenmayer
Friedhofstraße 14, 88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 51 24
eberhard.lachenmayer@t-online.de

2. VORSITZENDER:
Franz Füßinger
Hohgreut 3, 88364 Wolfegg
Tel.: 07527 / 54 01
franz.fuessinger@t-online.de

SCHRIFTFÜHRERIN UND GESCHÄFTSSTELLE:
Marlene Bräutigam
Haslacher Straße 9, 88279 Amtzell
Tel.: 07520 / 53 77
Fax.: 07520 / 92 32 54
marlene.braeutigam@gmx.de

KASSE:
Julia Schön
Vogter Straße 56, 88267 Vogt – Grund
Tel.: 07527 / 52 11
julia@schoen-gebaeudetechnik.de

BEIRÄTE:
Karlheinz Buchmüller
Bergstraße 46, 88267 Vogt
Tel.: 07529 / 12 36
kabuvogt@t-online.de

Heinrich Jäger
Gaishaus 1, 88364 Wolfegg
Tel. 07527 / 23 44
heinrich.jaeger@swepartverktyg.se

Hans-Jürgen Klose
Berg 25, 88430 Rot an der Rot
Tel.: 08395 / 32 89
hans-juergen.klose@t-online.de

Bernd Auerbach
Tannerstraße 31, 88267 Vogt
Tel.: 07529 / 91 22 41
bernd_auerbach@me.com

SONDERAUSGABE 2014

WOLFEGGER BLÄTTER

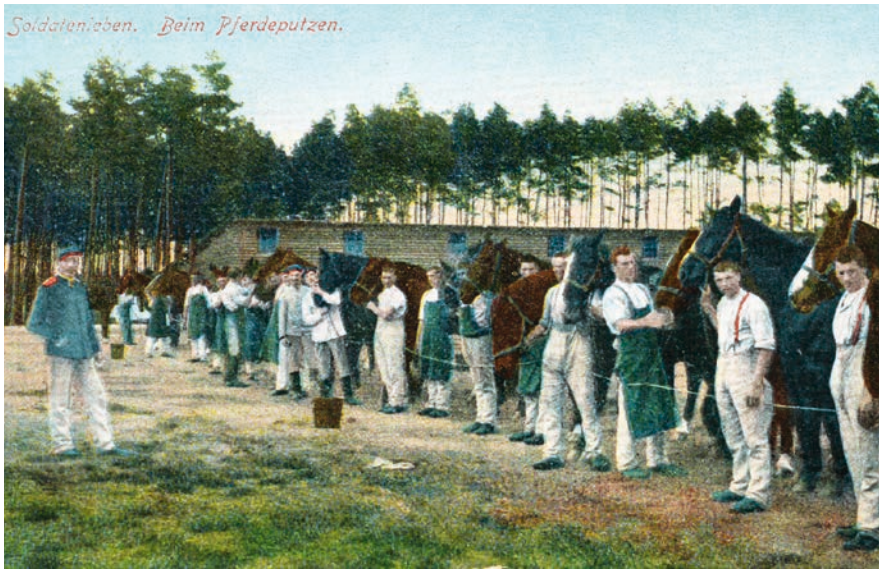
Spuren des Ersten Weltkrieges

Persönliche Erinnerungsstücke aus Oberschwaben und dem westlichen Allgäu

Janine Uhlemann und Andrea Schreck | 14/18 Erinnerung an einen Weltkrieg
Katharina Wiemer | Der alltägliche Umgang mit dem Krieg auf dem Dorf

AUSSTELLUNG ERSTER WELTKRIEG

Impressionen



14/18
Erinnerung an einen Weltkrieg

Abb. 1: Kriegsbeginn August 1914: Verabschiedung von Soldaten am Ravensburger Bahnhof

von Janine Uhlemann und Andrea Schreck

Im Ersten Weltkrieg starben etwa 10 Millionen Soldaten sowie 7 Millionen Zivilisten eines gewaltsamen Todes, weitere 20 Millionen Soldaten wurden verwundet. Fast 70 Millionen Menschen standen unter Waffen, etwa 40 Staaten waren insgesamt an den Kriegshandlungen beteiligt.
Bereits in den 1920er Jahren war die Ansicht verbreitet, Europa sei von einer Naturkatastrophe, einer Apokalypse heimgesucht worden. In Frankreich und England ist noch heute vom „Großen Krieg" die Rede. Auch in der Wissenschaft und den Medien wird der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe" interpretiert. In Deutschland hingegen scheint die Erinnerung an diesen Krieg weitgehend vom Trauma des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieg überlagert worden zu sein.
2014 jährt sich nun der Beginn des „Großen Krieges" zum hundertsten Mal. Aus diesem Anlass lässt das Bauernhaus-Museum Wolfegg in einer Sonderausstellung Zeitzeugen aus den Dörfern des Kreises Ravensburg zu Wort kommen, die ihre Kriegserlebnisse in Feldpostbriefen, Tagebüchern und Fotografien festgehalten haben.

Der Krieg der Massen

Im Jahr 1913 hatte die Gemeinde Wolfegg 2445 Einwohner. Etwa 300 Männer, also fast 13 Prozent der Dorfbevölkerung, wurden 1914 als Soldaten eingezogen. Bei Kriegsende kehrten 200 Männer wieder zurück – ein Drittel der Eingezogenen war gefallen.

Diese Zahlen entsprachen denen des gesamten Reiches, das mit 2 Millionen toter Soldaten von über 13 Millionen Eingezogenen die traurige Spitze aller

beteiligten Länder bildete. Von den zurückgekehrten Soldaten waren darüber hinaus 4,8 Millionen verwundet.

Der Erste Weltkrieg gilt in der Geschichtsschreibung nicht zuletzt aufgrund der unglaublichen Anzahl toter und verkrüppelter Soldaten als ein „Krieg der Massen". Die Dimension des Krieges zeigte sich bereits im August 1914 in der Grenzschlacht bei Longwy, der ersten großen Schlacht in der Soldaten der württembergischen Armee kämpften: Alle Erwartungen und Befürchtungen wegen der mörderischen Waffen waren weit übertroffen, schrieb General Otto von Moser 1920 in seinem – tendenziell heroisierenden – Werk über das württembergische Heer im Ersten Weltkrieg.

Aber auch in einem „Krieg der Massen" waren die individuellen Kriegserfahrungen der Soldaten je nach Bevölkerungsschicht, Alter und Herkunft sehr unterschiedlich und hatten ebenso unterschiedliche Auswirkungen. Dies trifft auch auf Kriegsteilnehmer aus ländlichen Regionen zu.

Generell lässt sich sagen, dass Dienstknechte und Bauernsöhne in der Regel eher an der unteren Stelle der Hierarchie in der Armee standen, sie galten wohl auch als leicht einzuschüchtern. Sie waren häufiger von Gewalt und sexuellen Übergriffen durch vorgesetzte Offiziere und Unteroffiziere betroffen als Soldaten nichtbäuerlicher Herkunft.

Darüber hinaus hielten Soldaten, die im Zivilleben als ländliche Dienstboten gearbeitet hatten, den Belastungen des Soldatenlebens besser stand, als solche, die aus vermögenden bäuerlichen Familien kamen. Einem Knecht oder Kleinbauernsohn war im Gegensatz zu einem vermögenden Bauern harte körperliche Arbeit alltäglich und das Anerkennen von Autorität vertrauter.

Es entwickelten sich einzelne Freundschaften, die tatsächlich auf persönlichen Bindungen basierten; oft gab es einen sogenannten „besten Kameraden". Die im Krieg viel propagierte allgemeine Kameradschaft unter Soldaten existierte in der Realität allerdings kaum. Soldaten ländlicher Herkunft pflegten persönliche Kontakte vor allem mit Kameraden aus ihrem sozial oder auch regional engeren Umfeld.

„Wer weiß, ob wir uns noch einmal wiedersehn…" – Der Krieg im Spiegel persönlicher Dokumente

1. Anton Romer aus Wolfegg

So Gott will, kann ich Euch dann alles mündlich erzählen. Wir hoffen auf eine baldige Entscheidung, schrieb der 24 jährige Anton Romer aus Wolfegg am

Abb. 2: Anton Romer mit seiner späteren Frau bei Kriegsbeginn

16. August 1914 von der französischen Front an seine Eltern. Er diente im Infanterie-Regiment König Wilhelm I (6. Württembergisches) Nr. 124, gelangte jedoch nach einer Verwundung, die ihn fast das gesamte Kriegsjahr 1916 fern der Front gehalten zu haben scheint, in das Infanterie-Regiment 476 zur 10. Kompanie. Anton Romer wurde gleich zu Kriegsbeginn eingezogen. Zunächst als Feldwache tätig, wurde er bald als Radfahrer eingesetzt. Auch der zehn Jahre ältere Bruder Josef war Kriegsteilnehmer. Der Vater der Brüder Romer war Kellermeister im Schloss Wolfegg und selbst Kriegsteilnehmer im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71.

Wie Anton Romer, gingen nahezu alle Militärs, Soldaten und Zivilisten von einem schnellen Krieg aus. Allgemein war die Überzeugung verbreitet, man sei „Weihnachten wieder zuhause". Tatsächlich sah die Realität an der Front bereits im Herbst 1914 anders aus. In Flandern und Frankreich war der geplante schnelle Vormarsch des deutschen Heeres sehr schnell ins Stocken und schließlich fast gänzlich zum Erliegen gekommen.

Anton Romer, der zu diesem Zeitpunkt im Argonnerwald kämpfte, beschrieb die Situation in Briefen an die Heimat wie folgt:

Wir haben uns hier schon ganz zur Belagerung eingerichtet. Wir haben Hütten, Lager, ja die reinsten unterirdischen Festungen gebaut. […] Wir liegen im-

mer noch im Argonnerwald, wo wir uns allmählich zu den reinsten Höhlenbewohnern entwickeln. Wir bekommen wieder ziemlich starkes Granatfeuer, das aber nicht viel Schaden anrichtet. Einige trifft es ja immer, die ihr Leben lassen müssen. [...]

Nicht ohne Humor beschreibt er auch den Stellungsbau:

Ich bewohne mit meinem Feldwebel und dem Kompanieschreiber eine Höhle, die sog. drei-Schwabenhöhle. Es ist in der Bude ganz gemütlich, wir haben einen Herd zum Kochen, den ich selbst gebaut habe. Während des Bewegungskrieges hatte ich allerdings nichts Schönes, da waren wir Tag und Nacht auf der Fahrt, so dass an Schlaf kaum zu denken war. Auch die Gefahr ist nicht mehr so gross, wenn auch die Granaten ab und zu 5-6 Meter von unserer Höhle einschlagen.

Im Dezember werden die Kämpfe offenbar heftiger:

Ietzt [sic] ist das ganze Regiment auseinandergerissen. Zwei Battallione [sic], das i. u. 2., liegen noch in den Argonnen u. wir beinahe 30km südlich davon, auf einer Hühe [sic] vor Verdun, von der aus man mindestens 50km des feindlichen Vorgeländes überblicken kann. Die Franzmänner griffen in den letzten Tagen fast jeden Tag an, was aber jedesmal blutig für sie endete. Jetzt haben sie scheints genug, sie sind seit dem heil. Abend nicht mehr gekommen. Sie haben bei den letzten Angriffen Tausende von Toten gehabt; allein vor unserem Schützengraben liegen mindestens 600 tote Franzosen, die man nicht begraben kann.

Abb. 3: Ravensburg, 03. August 1914: Soldaten der württembergischen Armee nach ihrer Einkleidung

Der nüchterne Ton der Berichte Romers ist typisch und findet sich in der Feldpost zahlreicher deutscher, aber auch englischer Soldaten wieder. Es scheint, dass das Töten und Verwunden eben „dazugehörte“. Generell finden sich in der Feldpost der Soldaten vor allem Floskeln und nüchterne Sachberichte. Schilderungen des Grauens und die Belastung, die das Erlebte für die Soldaten bedeutet haben muss, sind hingegen sehr selten und wurden meist nur vage angedeutet. Der Umgang mit der Möglichkeit des eigenen Todes erscheint oft überraschend lapidar – auch bei Anton Romer:

Es ist nur gut, dass nicht jede [Granate] trifft, denn sonst wäre ich auch schon lange nicht mehr am Leben. [...] Doch ich denke, die Kugel, die mir geweiht sein soll, die trifft mich auch; und wenn es Gottes Wille sein soll, dann bleibe ich auch vorne verschont.

Das Risiko des eigenen Todes wird hier im Vertrauen auf ein vorbestimmtes Schicksal hingenommen, es wird als nicht kalkulierbar und von Gott bestimmt empfunden. Offenbar – dafür sprechen viele weitere Feldpostberichte – lag die Möglichkeit der eigenen Verwundung oder gar des eigenen Todes jenseits der Vorstellungskraft. Soldaten hielten sich in gewisser Weise für unverwundbar. Die Todesangst wurde soweit als möglich ausgeblendet. Fiel der „beste Kamerad“ des Soldaten, erfuhr dieses Gefühl der Unverwundbarkeit häufig eine tiefe Erschütterung – der Tod rückte in das unmittelbare, emotionale Bewusstsein. Anton Romer erlebte dies im Frühjahr 1917:

Heute bin ich ganz niedergeschlagen. Ja ich muss gestehen, dass ich ganz unbändiges Heimweh habe. Ich habe meinen besten Kameraden verloren. Wir lagen an einem Hang nebeneinander, als plötzlich einige Schapnels [sic] über uns krepierten. [...] Eine Schrapnelkugel hatte ihn in den Kopf getroffen und ihn auf der Stelle getötet. Schon oft habe ich Kameraden fallen sehen, noch nie ist es mir so nahe gegangen. Jetzt komme ich mir ganz verlassen vor. [...] Wer weiss, ob wir uns noch einmal wiedersehen.

Dieser Brief ist der erste Romers, in dem sich Resignation andeutet. Danach folgt zunächst eine gewisse emotionale Aufrichtung, die jedoch nicht lange anhält. Im Juli 1917 ist Anton Romer nach längerem Aufenthalt im Lazarett wieder in Stellung, und seine Zuversicht schwindet zunehmend:

Ich bin schon 14 Tage in Stellung. [...] Die Welt ist ja so falsch u. hinterlistig; wenn ich darüber

nachdenke, so komme ich immer auf den Standpunkt, daß der Heldentod die einzige u. wahre Erlösung wäre. Es ist mir ja nur um Euch u. die lieben Eltern, die doch auch eine bessere Zeit erhoffen.

Ein letzter Brief aus dem Feld vor Verdun datiert auf den 23. August 1917:

Wir liegen wieder in Stellung, diesmal bei Beaumont. Es herrscht viel dicke Luft hier, schweres Feuer, wir erwarten stündlich einen Angriff.

Es folgte ein Lazarettaufenthalt im August; im September die kurze Nachricht an die Familie, er sei wieder wohlauf.

Anton Romer überlebte, wie auch sein Bruder Josef, den Krieg. Am 20. August 1918 kündete er seiner Familie von Gräfenmacher aus seine Rückkehr in die Heimat an, wo er am 10. Dezember 1918 eintraf. Er hatte zwischen 1914 und 1918 an der Aisne, in den Argonnen, in der Champagne, am Mont Cornillet und bei Verdun einige der schlimmsten und verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges miterlebt.

2. Albert Weiß aus Albers bei Gospoldshofen

Albert Weiß wurde am 04. Februar 1890 geboren und hatte seinen Militärdienst von 1910 bis 1912 als Musketier ebenfalls im Infanterie Regiment König Wilhelm I (6. Württembergisches) Nr. 124 in der 8. Kompanie abgeleistet. Der 24jährige Sohn eines Landwirtes wurde mit Kriegsbeginn eingezogen.

Anders als bei Anton Romer handelt es sich bei dem Bericht des Albert Weiß nicht um Feldpost, sondern um sein Kriegstagebuch. Da beide bis 1915 im gleichen Regiment dienten, ergänzen sich einige Informationen.

Generell ist dieses Tagebuch jedoch, anders als die Feldpostbriefe Romers, nicht zur Lektüre anderer bestimmt. Die Notizen sind daher kurz und stichwortartig. Auch sind die Beschreibungen ausführlicher und enthalten individuelle Eindrücke, die sich ausschließlich auf die persönlichen Kriegserlebnisse des Albert Weiß beziehen.

Hier erhalten wir unter anderem genauen Bericht über das Einrücken der Truppen nach der Mobilmachung:

1914 Beginn des Krieges. / Erster Mobilmachungstag 2. August 1914 am 3. Aug. eingerückt nach Weingarten, sofortige Einkleidung mit Feldgrauer Uniform. Quartier bezogen im Fechtsaal. In der Frühe des 4. Aug. Abmarsch einer Kompaniestarken Abtlg. nach Friedrichshafen zur Bewachung der Zeppelinwerke. Gleich selbigen Tags auf Wache. Quartier in der Fliegerkaserne Löwental. [...] Am 7. Sept. nach Kisslegg zum Pferdetransport. In Ravensburg eingeladen, Fahrt nach Ludwigsburg zurück am 10. Sept. Am 11. Sept. Abmarsch eines Transportes ins Feld. 12. Sept. Feuerwehrübung. 18. Sept. Einkleidung in Feldgarnitur. In folgenden Tagen noch exerzieren, umziehen in Privatquartier. Reisemärsche Waldburg, Schlier, Großbaumgarten.

Abb. 4: Albert Weiß (erste Reihe, Erster von rechts) mit Kameraden im Schützengraben

Weiter beschreibt Weiß detailliert den ersten Abmarsch ins Feld:

Oktober 1914. / Am 5. Abmarsch ins Feld nach vorausgehendem Feldgottesdienst im innern Kasernenhof. Begleitet von der Musik ging es zum ersten Mal hinaus aus dem Städtchen, wohin wenige mehr zurückkehren sollten.

Vor allem aufgrund seinen Informationen über das soldatische Alltagsleben sind die Tagebucheinträge des Soldaten Weiß aufschlussreich.

23. Nächtliche Schanzarbeiten. 24. Okt.[1914]

Den Tag zuvor gemachten Schützengraben wieder zugeworfen. 25. Hüttenbau vor Fey. 26. Desgleichen. 27. Auf Feldwache, Gefechte links von Fey. / 1. Nov. Erster Gefallener durch Selbstschuss. Bis 10. Nov. Wache Schanzarbeiten. 16. Nov. Abmarsch in Hexenkessel Priesterwald zur Verstärkung in kalter Nacht, bei durchnässten Kleidern im Freien zugebracht. 17. In Gefechtsstellung zum Sturm bereit. V[i]z[e]f[e]l[d]w[ebel]. Erat gef[allen]. 18.-22. Schanzenarbeit. 7. Angriff der Franzosen große Verluste der 2. Komp.[anie].

Abb. 5: „Sterbebildle" der Brüder Ehe aus Wallenreute. Beide kehrten nicht mehr aus dem Ersten Weltkrieg zurück.

Bemerkenswert erscheinen die nüchternen Eintragungen, die die verwundeten und gefallenen Kameraden betreffen. Sie ziehen sich durch das gesamte Tagebuch, mitunter sind es gar nur Aneinanderreihungen von Namen. Die Heftigkeit der Kämpfe wird in seinen knappen Einträgen allerdings sehr deutlich. Auch die kriegsbegleitenden Umstände, von denen die Soldaten zusätzlich zermürbt wurden, stellt Weiß dar. Immer wieder standen Entlausungen an, ebenso Übungen wie Exerzieren, Schießen oder Handgranatenunterricht.

Im Kriegsjahr 1916 begann die Stimmung in den Truppen allgemein zu kippen, was neben den anhaltenden Stellungskämpfen nicht zuletzt an der schlechten Versorgungslage lag. Der Krieg zermürbte die Soldaten zunehmend:

29. Okt. [1916] in vorderster Linie. Daselbst kein Schutz, nasses Wetter, alles eingerutscht, durchnässte Kleider, der Graben voll Dreck und Wasser. Keine Verpflegung. 31. Okt. Besseres Wetter, starkes Artilleriefeuer südl. von Perrone Trommelfeuer. Viele Flieger u. Fesselballone!!

Wie alltäglich der Krieg wurde, schildert Weiß in folgendem Absatz sehr deutlich – nahtlos gehen die Einträge von schweren Gefechten über zu der Schilderung eines Ausfluges, bei dem die Truppe sich offenbar erholen sollte:

Flandernfront. Sept. 1917 / Kalvelager, Wilhelmstellung Tanks Trommelfeuer. Am 11. Sept. noch Gefechtsstärke der Komp. ca. 30 Mann. Volltreffer in den Komp. Unterstand 2 Mann tot. 18. Starker feindl. Feuerüberfall mit schweren Kalibern. Abends sehnlichst erwartete Ablösung eingetroffen. Sept. 1917 13. Stockfinstere Nacht planloses Umherirren über Granattrichter, nach Stunden endlich ein Lager. 14. Nachm. 3 Uhr Abmarsch nach Roulers verladen. 15. Abfahrt nach Gillemaas [?] an der holl. Grenze. Quartier bei Familie Verbüst. Am 18. Auf Bahnhofwache. 19. Patrouille an der Grenze. 20. Bataillonsfest mit großer Gaudi. Zirkus Hochzeitszug. Sonst angenehmer Dienst. Komp. Führer Leutn. Fehleisen. Sept. 1917 25. Ausflug nach Antwerpen. Besichtigung des Dampfers Main. [es folgen detaillierte Angaben und Daten zu dem Schiff] Zoologischer Garten, schöne Anlage, Aquarium mit seltenen Fischen. Antwerpen Museum der schönen Künste, Kathedrale 7 schiffig. Gemälde von Rubens, schöne Schnitzerei schöne Denkmäler [...]

Danach folgte wieder Dienst. Anfang Oktober eine Große Übung mit Pionieren und Artillerie, einige Tage später ging es wieder an die Front:

Bereitschaft im roten Haus daselbst am 11. [Oktober 1917] große Explosion, 13 Verwundete 2 Tote. Nachts in erster Linie, die Preußen abgelöst. Die Nacht ruhig bis 12. Okt. Früh 6/30 Uhr engl. Trommelfeuer einsetzte mit zum Teil schwersten Kalibern. Um 7 Uhr ging engl. Infanterie zum Angriff vor. Schwere Verluste an Gefangene, Verluste und Tote, zus. 68 Mann. Am Kopf durch Granatsplitter verwundet b. d. Truppe. Am 15. Okt. Beerdigung von 38 Toten, weitere 30 am 16. Okt. Beerdigt.

Auch Albert Weiß überlebte den Krieg. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1918 übernahm er das Schultheissentamt in Gospoldshofen und bewohnte das Schultheissenhaus in Albers. 1921 heiratete er und zog nach Wurzach.

3. „Dr Georg hots verrissa... im Schitzagraba" – Schicksale regionaler Kriegsteilnehmer

An der Seite von Anton Romer und Albert Weiß kämpften hunderte weitere Soldaten.

Der Wagner Johann-Baptist Mack aus Haidgau diente ebenfalls in ihrem Regiment.

Während der Frühjahrsoffensive 1918, dem letzten großen Aufbäumen des deutschen Heeres, wurde er verwundet, überlebte den Krieg jedoch ebenfalls – vermutlich nicht zuletzt, weil er als Lohndrescher eine Dreschmaschine besaß und in der Heimat kriegswichtige Erntearbeiten zu verrichten hatte. Von August bis November erhielt er häufig Heimaturlaub, um in der Heimat Getreide zu dreschen.

Seine Schreinerei-Werkstatt ist heute im Bauernhaus-Museum Wolfegg zu besichtigen, sein Pflug dient Kindern in Museumsprojekten als Lehrgerät.

Weniger glücklich erging es den Brüdern Georg und Josef Ehe aus Wallenreute. Beide wurden bereits im ersten Kriegsjahr 1914 einberufen.

Hoffe auf b.[alidgen] Frieden, schrieb der 21jährige Josef seiner Schwester Anna im Juli 1915. Diese Hoffnung erfüllte sich für ihn nicht. Seit dem 10. Juni 1916 wurde Josef Ehe vermisst, 1918 galt er als tot. Sein älterer Bruder Georg diente als Gefreiter im Infanterie-Regiment 125 sowohl an der West- als auch an der Ostfront. Er kämpfte in Ypern, an der Somme, wurde an die Ostfront und wieder zurückverlegt und machte wochenlange Märsche nach Italien über das Ieza-Massiv mit. Am 20. August 1918, nur wenige Wochen vor Kriegsende, fiel der 29jährige Georg an der Vesles in Frankreich. Noch 80 Jahre später erinnerte sich Pia, eine seiner neun Schwestern mit Entsetzen an den Tod ihres Bruders: *dr Georg hots verissa... im Schützagraba.*

Einige der Soldaten, die aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrten, mussten im Zweiten Weltkrieg ein weiteres Mal an die Front. So erging es etwa Magnus Menig aus Humberg. Menig wurde im August 1916 mit 19 Jahren als Landsturmrekrut eingezogen. Auch er kämpfte unter anderem an der Somme. 1939 wurde er, inzwischen 42jährig, erneut eingezogen und bis 1945 an der Ostfront eingesetzt. Bei Kriegsende hatte der 48jährige Magnus Menig mehr als ein Fünftel seines Lebens als Soldat im Krieg verbracht.

So individuell wie die einzelnen Soldaten den Krieg erlebten, so individuell werteten sie das Kriegsgeschehen im Nachhinein.

Kriegskrüppel und Not – Die sozialen Folgen des Ersten Weltkrieg

Erinnerungen, von denen kaum jemals berichtet wurde, sind die verheerenden Folgen des Krieges für die Menschen. Das Militär des Deutschen Reichs hatte im Verlauf des Krieges 11 Millionen Männer als Soldaten eingezogen. Davon wurden etwa 2 Millionen Männer getötet. Sie hinterließen 533.000 Witwen und 1,2 Millionen Waisen.

Von den 9 Millionen Soldaten die aus dem Krieg heimkehrten waren fast ein Drittel dauerhaft verkrüppelt oder anderweitig gesundheitlich geschädigt. Vor allem in den Großstädten prägten die „Kriegskrüppel“ – ein Begrifft, der bald durch das nüchterne Wort „Kriegsbeschädigte“ ersetzt wurde – das Bild in den Straßen. Fast 10% der Bevölkerung zählten nach dem Krieg zur Gruppe der schwerbeschädigten Kriegsveteranen oder deren Familienmitgliedern. Viele der verstümmelten Kriegsopfer lebten in bitterer Armut. Die Versorgung dieser Menschen überforderte das Deutsche Reich schnell. Tatsächlich war die vielbemühte Floskel vom „Dank des Vaterlandes“ nicht mehr als eine ebensolche, und die Heimkehrer waren auf die Zuwendung und Pflege der Familie und das Verständnis des dörflichen Umfeldes angewiesen.

Gerade in bäuerlichen Familien stellten Kriegsversehrte aufgrund ihrer Behinderung oft eine schwere Belastung dar. Nicht nur die Pflege belastete die bäuerliche Familie. In der Landwirtschaft waren amputierte oder verstümmelte Gliedmaßen quasi gleichbedeutend mit einem kompletten Ausfall als Arbeitskraft, der dann durch Angehörige oder zusätzliche Dienstboten ausgeglichen werden musste. Statt Helden waren Krüppel in die Heimat zurückgekehrt. ■

BILDMATERIAL

- Abb. 1, 3: Stadtarchiv Ravensburg, Sammlung Zittrell
- Abb. 2, 4, 5: Privatbesitz

LITERATUR

- Bernd Ulrich / Benjamin Ziemann, Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch, Essen 2008.
- Aribert Reimann, Die heile Welt im Stahlgewitter: Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Hirschfeld u.a., Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs [= Schriftenreihe der Bibliothek für Zeitgeschichte], Essen 1997.
- Benjamin Ziemann, Front und Heimat: Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923, Essen 1997.

QUELLEN

- Feldpost Anton Romer (Abschrift), Privatbesitz
- Kriegstagebuch Albert Weiß (Abschrift), Privatbesitz
- Otto von Moser, Die Württemberger im Weltkrieg, Stuttgart 1928.
- Entlassenen-Liste Gemeinde Wolfegg, Inv. Nr. 1033, OA Wolfegg

Der alltägliche Umgang mit dem Krieg auf dem Dorf

Abb. 1: Plakat: „Ein deutsches Mädchen sorgt für Brot".

von Katharina Wiemer

Lange Zeit überlagerte die Erinnerung und die Aufarbeitung des zweiten Weltkrieges die des Ersten Weltkrieges. 2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkriegs zum Hundertesten Mal und rückt nun wieder in das historische und gesellschaftliche Bewusstsein. In Oberschwaben in der Zeit des Ersten Weltkrieges bestand die dörfliche Gesellschaft überwiegend aus Frauen, Kinder, Greise und später aus Kriegsgefangenen. Entgegen vieler Annahmen ging das Leben auf den Dörfer und Weilern in der Region trotz Kriegsausbruch mit Einschränkungen weiter.

„Bauern helft uns siegen!"

Trotz der Bedeutung einer gesicherten Lebensmittelversorgung fehlten Planungen für einen längeren Krieg. Erst ab dem zweiten Kriegsjahr begannen die Behörden in die Landwirtschaft einzugreifen. Wichtigste Maßnahmen waren die Einführung von staatlich festgelegten Höchstpreisen für die meisten landwirtschaftlichen Produkte und deren Rationierung.

Bereits bei Kriegsausbruch 1914 wurden den Höfen viele ihrer leistungsfähigen Arbeitskräfte entzogen. Frauen, Kinder und Kriegsgefangene konnten die Arbeitskraft der eingezogenen Männer aber zu keinem Zeitpunkt vollwertig ersetzen. Die Armee war zudem auf Pferde als Reit- und besonders Zugtiere angewiesen. Deshalb wurde die Ablieferung von Pferden bereits in die Mobilisierungspläne einbezogen und die Bestände der Höfe vorab gemustert.

Etwa 1 Million Pferde wurde während des Krieges durch die Armee beschlagnahmt. Verantwortlich für den Produktivitätsrückgang in der Landwirtschaft waren neben dem Verlust der Zugtiere, auch die immer schlechteren Wartungs- und Ersatzmöglichkeiten von Landmaschinen sowie der schnell steigende Mangel an Düngemittel. So sank die Kartoffelproduktion von 52 Mio. Tonnen (1913) auf 29 Mio. Tonnen (1918), und der Getreideertrag fiel

von 27 Mio. Tonnen (1914) auf 17 Mio. Tonnen (1918). In den ländlichen Regionen blieb die Nahrungsmittelversorgung aufgrund des hohen Selbstversorgungsgrads über die gesamte Kriegsdauer insgesamt jedoch deutlich besser als in den Städten.

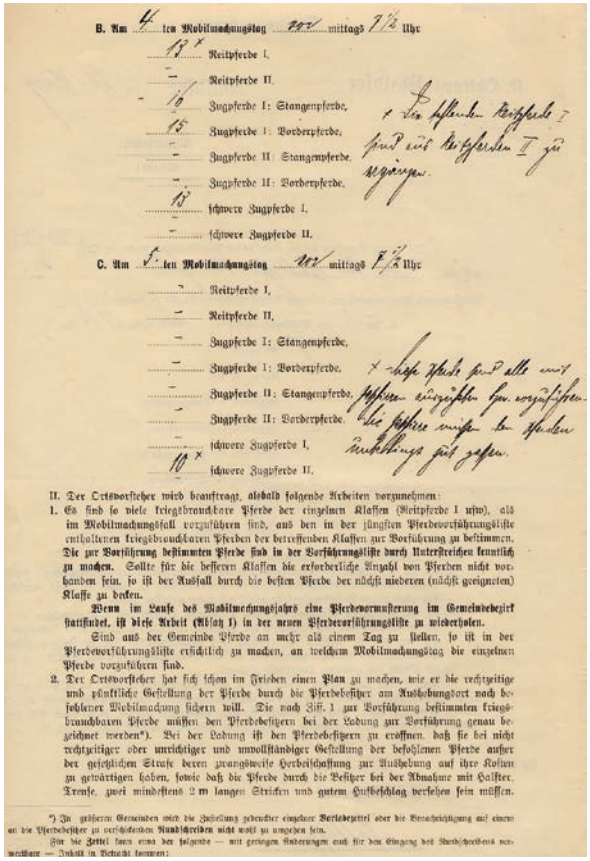
Um den hohen Versorgungsgrad aufrechtzuerhalten, konnten die Soldaten im Gegensatz zum 2. Weltkrieg Urlaub beantragen zur Heuernte oder zum Dreschen auf dem Hof. Diese Urlaubsgesuche erwiesen sich als Glücksfall für jene Soldaten, wie Johann Baptist Mack der einen eigenen Lohndrusch betrieben und dementsprechend das Kriegsende 1918 auf dem Heimathof erlebte. Mit zunehmender Dauer des Krieges wurden die Urlaubsgesuche immer seltener bewilligt.

„K-Brot" und „Steckrübenwinter"

Zu Kriegsbeginn waren im Glauben an einen schnellen Sieg keine besonderen Vorkehrungen zur Beschaffung und Verteilung von kriegswichtigen Gütern getroffen worden. Erst Ende 1914 wurden Bestandsaufnahmen vom Nahrungs- und Futtermitteln vorgenommen. Häufig waren die Angaben der Landwirte aus Angst vor Beschlagnahmungen allerdings deutlich niedriger als der tatsächliche Vorrat.

Abb. 4: Propaganda-Postkarte „Hamster-Erlebnisse", um 1916.

Um die Getreidevorräte zu strecken, wurde Mehl aus Kastanien, Eicheln und v.a. Kartoffeln dem Brotteig zugesetzt. Die Beimischung von Ersatzstoffen oder die Verwendung von Ersatzprodukten weitete sich im Laufe des Krieges immer weiter aus. Bei Kriegsende gab es mehrere tausend registrierte



B. Am 4ten Mobilmachungstag mittags 7½ Uhr

13 Reitpferde I.
– Reitpferde II.
16 Zugpferde I: Stangenpferde.
15 Zugpferde I: Vorderpferde.
– Zugpferde II: Stangenpferde.
– Zugpferde II: Vorderpferde.
18 schwere Zugpferde I.
– schwere Zugpferde II.

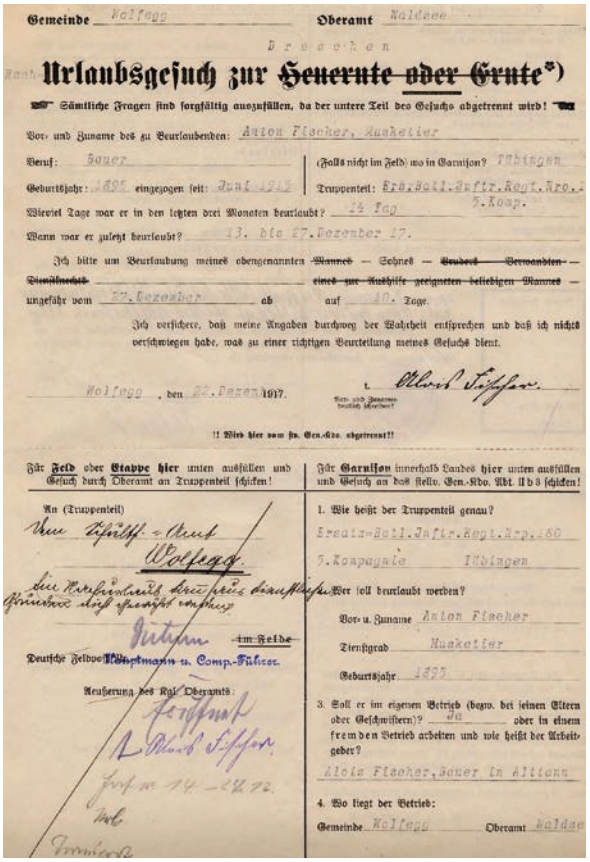
C. Am 5ten Mobilmachungstag mittags 7½ Uhr

– Reitpferde I.
– Reitpferde II.
– Zugpferde I: Stangenpferde.
– Zugpferde I: Vorderpferde.
– Zugpferde II: Stangenpferde.
– Zugpferde II: Vorderpferde.
– schwere Zugpferde I.
10 schwere Zugpferde II.

II. Der Ortsvorsteher wird beauftragt, alsbald folgende Arbeiten vorzunehmen:
1. Es sind so viele kriegsbrauchbare Pferde der einzelnen Klassen (Reitpferde I usw), als im Mobilmachungsfall vorzuführen sind, aus den in der jüngsten Pferdevorführungsliste enthaltenen kriegsbrauchbaren Pferden der betreffenden Klassen zur Vorführung zu bestimmen. **Die zur Vorführung bestimmten Pferde sind in der Vorführungsliste durch Unterstreichen kenntlich zu machen.** Sollte für die besseren Klassen die erforderliche Anzahl von Pferden nicht vorhanden sein, so ist der Ausfall durch die besten Pferde der nächst niederen (nächst geeigneten) Klasse zu decken.
Wenn im Laufe des Mobilmachungsjahrs eine Pferdemusterung im Gemeindebezirk stattfindet, ist diese Arbeit (Absatz I) in der neuen Pferdevorführungsliste zu wiederholen.
Sind aus der Gemeinde Pferde an mehr als einem Tag zu stellen, so ist in der Pferdevorführungsliste ersichtlich zu machen, an welchem Mobilmachungstag die einzelnen Pferde vorzuführen sind.
2. Der Ortsvorsteher hat sich schon im Frieden einen Plan zu machen, wie er die rechtzeitige und pünktliche Gestellung der Pferde durch die Pferdebesitzer am Aushebungsort nach bestehender Mobilmachung sichern will. Die nach Ziff. 1 zur Vorführung bestimmten kriegsbrauchbaren Pferde müssen den Pferdebesitzern bei der Ladung zur Vorführung genau bezeichnet werden*). Bei der Ladung ist den Pferdebesitzern zu eröffnen, daß sie bei nicht rechtzeitiger oder unrichtiger und unvollständiger Gestellung der befohlenen Pferde außer der gesetzlichen Strafe deren zwangsweise Herbeischaffung zur Aushebung auf ihre Kosten zu gewärtigen haben, sowie daß die Pferde durch die Besitzer bei der Annahme mit Halfter, Trense, zwei mindestens 2 m langen Stricken und gutem Hufbeschlag versehen sein müssen.

*) In größeren Gemeinden wird die Zustellung gedruckter einzelner Vorladezettel oder die Benachrichtigung auf einem an die Pferdebesitzer zu verschickenden Rundschreiben nicht nötig zu umgehen sein.
Für die Zettel kann etwa der folgende — mit geringen Änderungen auch für den Umgang des Rundschreibens verwendbare — Inhalt in Betracht kommen:

Abb. 2: Übersicht über die verfügbaren Fuhrwerke in der Gemeinde Wolfegg.



Gemeinde Wolfegg Oberamt Waldsee

Urlaubsgesuch zur ~~Heuernte oder Ernte~~*)

Sämtliche Fragen sind sorgfältig auszufüllen, da der untere Teil des Gesuchs abgetrennt wird!

Vor- und Zuname des zu Beurlaubenden: Anton Fischer, Ausketter
Beruf: Bauer (Falls nicht im Feld: wo in Garnison? Tübingen)
Geburtsjahr: 1895 eingezogen seit: Juni 1915 Truppenteil: Ers.Batl.Infir.Regt.Nro. 5.Komp.
Wieviel Tage war er in den letzten drei Monaten beurlaubt? 24 Tag
Wann war er zuletzt beurlaubt? 13. bis 27. Dezember 17.
Ich bitte um Beurlaubung meines obengenannten ~~Mannes~~ — Sohnes — ~~Bruders Verwandten~~ — ~~Dienstnehmers~~ — eines zur Aushilfe geeigneten beliebigen Mannes — ungefähr vom 22. Dezember ab auf 10. Tage.
Ich versichere, daß meine Angaben durchweg der Wahrheit entsprechen und daß ich nichts verschwiegen habe, was zu einer richtigen Beurteilung meines Gesuchs dient.
Wolfegg, den 22. Dezem 1917. i. A. Alois Fischer
Vor- und Zunamen deutlich schreiben!

!! Wird hier vom stv. Gen.-Kdo. abgetrennt!!

Für Feld oder Etappe hier unten ausfüllen und Gesuch durch Oberamt an Truppenteil schicken!
An (Truppenteil) Ersatz-Batl. Infir.Regt. Wolfegg
Deutsche Feldpost ~~im Felde~~ Hauptmann u. Comp.-Führer
Aeußerung des Kgl. Oberamts:

Für Garnison innerhalb Landes hier unten ausfüllen und Gesuch an das stellv. Gen.-Kdo. Abt. II b 3 schicken!
1. Wie heißt der Truppenteil genau? Ersatz-Batl.Infir.Regt.Nrp.180 7.Kompagnie Tübingen
2. Wer soll beurlaubt werden? Vor- u. Zuname Anton Fischer; Dienstgrad Ausketter; Geburtsjahr 1895
3. Soll er im eigenen Betrieb (bezw. bei seinen Eltern oder Geschwistern)? Ja oder in einem fremden Betrieb arbeiten und wie heißt der Arbeitgeber? Alois Fischer, Bauer in Altann
4. Wo liegt der Betrieb: Gemeinde Wolfegg Oberamt Waldsee

Abb. 3: Urlaubsgesuch zum Dreschen 1917.

Abb. 5: Russische Kriegsgefangene werden unter Bewachung durch Münsingen durchgeführt, um 1914.

Abb. 6: Blick in ein Krankenzimmer im Wolfegger Vereins-Lazarett.

Ersatzprodukte. Dennoch führten Versorgungsengpässe, steigende Lebensmittelpreise und das Gefühl einer ungerechten Verteilung bereits im zweiten Kriegsjahr zu ersten Hungerkrawallen. Trotz Rationierung aller Lebensmittel brach die Versorgung mit Milch, Butter, Eiern und Fleisch in den Städten zeitweise zusammen. Schwarzhandel spielte nur eine untergeordnete Rolle, wichtiger wurden zusehends „Hamsterfahrten“ aufs Land, die jedoch zu teils scharfe Gegensätzen zwischen Stadt- und Landbewohnern führten. Während des sogenannten „Steckrübenwinters“ 1916/1917 sank die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung auf ihren Tiefpunkt. Während des Ersten Weltkriegs starben in Deutschland rund 750.000 Menschen an Unterernährung und deren Folgen.

„Wer arbeitet hat Anspruch entsprechend verpflegt und untergebracht zu werden"

Etwa 2,5 Millionen Soldaten gerieten während des Krieges in deutsche Kriegsgefangenschaft. Die Behandlung von Kriegsgefangenen regelte die „Haager Landkriegsordnung“: Gefangene sollten mit Menschlichkeit behandelt werden und in Bezug auf Nahrung und Unterkunft den eigenen Truppen gleichgestellt sein. Die Umsetzung erwies sich häufig als schwierig.

Kriegsgefangene wurden zum Arbeitseinsatz in Industrie, Bergbau und Landwirtschaft gezwungen, um den durch Fronteinsatz entstandenen Mangel an Arbeitskräften auszugleichen. Harte körperliche Arbeit bei unzureichender Ernährung führten zu teilweise hohen Todesraten. In der Landwirtschaft der Region kamen vor allem russische und serbische Kriegsgefangene zum Einsatz. Von den großen Lagern in Ulm und Münsingen wurden den Gemeinden Kriegsgefangene zugeteilt und mit der Bahn in die Orte transportiert. Dort erfolgte die Verteilung auf die einzelnen Höfe. Die Kriegsgefangenen waren in bewachten Sammelunterkünften untergebracht um sie von der Zivilbevölkerung abzuschotten. Letztlich ließen sich aber zumindest in ländlichen Regionen weder die lückenlose Bewachung noch die strenge Trennung der Gefangenen von der Dorfbevölkerung realisieren. Die Versorgung der Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft war in der Regel besser als die der in der Industrie eingesetzten Gefangenen.

„Muss noch bisher an Krücken gehen…" Verwundete im Lazarett

Bis ins 18. Jahrhundert war es gängige Praxis, die verwundeten Soldaten auf dem Schlachtfeld ohne medizinische Betreuung liegen zu lassen. Im Ersten Weltkrieg gewährleistete das Militär erstmals eine medizinische Betreuung der Verletzten in Feldlazaretten, die direkt hinter der Front eingerichtet wurden. Gegen Ende des Krieges versorgten Militärärzte und Krankenpfleger in fast 600 mobilen Krankenstationen verwundete Soldaten.

Bei schwerwiegenden Verletzungen verlegte das Militär Verwundete mit Lazarettzügen in die Heimatlazarette. Eine Besonderheit bildeten dabei die 3355 Vereinslazarette. Sie waren Einrichtungen der freiwilligen zivilen Krankenpflege und unterstanden dem Roten Kreuz. Auch das im Schloß Wolfegg eingerichtete Lazarett gehörte zu den Vereinslazaretten. Der erste Weltkrieg bot Ärzten auf makabre Art und Weise Gelegenheit neue Erfahrungen mit drastischen

Zum frommen Gedenken

an unseren lieben Sohn und Bruder

Hans Reich

Kriegsfreiwilliger, Vizefeldwebel d. R. 8. Komp., Inf.-Regt. No. 124, Weingarten

geb. 14. Dez. 1897 zu Ravensburg, gefallen am 20. Juli 1915 im Argonnenwald und daselbst im Waldfriedhof begraben. R. I. P.

Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, Dir empfehlen wir die Seele dieses Kriegers. Laß die Mühen seines Kriegsdienstes, die Schmerzen seiner Verwundung und das Opfer seines jungen Lebens ihm zur Sühne, unserem Vaterland zum Heil und Segen gereichen und verleihe ihm für den Heldenmut, mit dem er gekämpft und gestorben, und für alles Gute, das er hienieden getan, die Siegeskrone ewiger Glückseligkeit. Amen.

„Verweigere den Toten die Liebe nicht!" (Sir. 7,33) Vater unser!

H. Kraus, Weingarten.

▲ **Abb. 7: Sterbebild des Kriegsfreiwilligen Hans Reich, 1915.**

Gefallene Kriegsteilnehme

Mohr	Simon	Bauer	Rötenbach
Säger	Ignatz	Dienstknecht	Katzental.
Brillisauer	Alfons	Taglöhner	Rötenbach
Präg	Georg	Dienstknecht	Hofstatt
Jäger	Karl	Säger	Wassers
Geiger	Josef	Schreiner	Berg
Gletter	Anton	Dienstknecht	Alttann
Motz	Karl	Senn	Neumühle
Feuerstein	Alois	Dienstknecht	Molpertshaus
Schilling	Alois	Bauernsohn	Grünenberg
Hymer	Anton	Dienstknecht	Rötenbach
Haller	Gebhard	Dienstknecht	Wassers
Romeiks	Adolf	Fabrikarbeiter	Höll
von Waldburg Wolfegg Waldsee	Georg	Graf	Wolfegg
Frey	Xaver	Taglöhner	Wassers
Schad	Wilhelm	Kaufmann	Höll
Miller	Xaver	Student	Wassers
Lochmiller	Johann Baptist	Bauernsohn	Oppenreute.
Müller	Franz Josef	Dienstknecht	Schafhof
Schneider	Friedrich	Fabrikarbeiter	Alttann
Schmid	Josef	Fabrikarbeiter	Alttann
Mayer	Alois	Pferdeknecht	Ziegelstadel
Meschenmoser	Josef	Taglöhner	Wassers
Eggler	Benedikt	Bauernsohn	Frohnhof
Müller	Alois	Parkwärter	Wolfegg
Weber	Alois	Bauernsohn	Rötenbach

▶ **Abb. 8: Gefallenenmeldung der Gemeinde Wolfegg, 1919.**

Verletzungen zu sammeln – vor allem im Kampf gegen Wundinfektionen und bei neuen Operationsmethoden. Auf die Folgen der bisher nicht bekannten Verletzungen durch Giftgas war man nicht vorbereitet. Zur größten Herausforderung wurde aber vermutlich die Behandlung der fast 200.000 deutschen „Kriegsneurotiker". Deren psychische Verletzungen durch traumatisierende Kriegserlebnisse wurden vielen Medizinern zur Simulation erklärt. Mit teilweise grausamen Methoden versuchte man die oft drastischen Symptome zu kurieren und die Patienten wieder fronttauglich zu erklären.

Neben den Patienten des Wolfegger Lazaretts kam die oberschwäbische Bevölkerung vor allem durch die Todesanzeigen und Gefallenenmeldungen im Oberschwäbischen Anzeiger mit dem modernen Vernichtungskrieg in Berührung. Zu Beginn des Krieges noch spärlich, nahmen die Todesanzeigen und die Gefallenenmeldungen einen großen Platz in der Tagesspresse ein. Der Verlust des Ehemannes oder des Sohnes bedeutete für die allein wirtschaftenden Frauen neben dem persönlichen Trauma auch den Verlust einer weiteren Arbeitskraft, der nur schwer ersetzbar war. Einen zusätzlichen Schicksalsschlag für die Angehörigen - der teils erst in den nächsten Generationen aufgearbeitet wurde – war die Ungewissheit über den Verbleib der vielen vermissten Soldaten. Der Großteil der gefallenen Soldaten wurde von den eigenen Kameraden in namenlosen Massengräbern in Frontnähe beerdigt. Dieser Zustand führte zur Entstehung der millionenfachen Kriegerdenkmäler, die als Ersatzort der Trauer fungierten. ■

BILDMATERIAL

- Abb. 1: Museum der Brotkultur Ulm.
- Abb. 2, 3: Gemeindearchiv Wolfegg
- Abb. 4, 5: Stadtarchiv Ravensburg
- Abb. 6, 7: Fürstliche Kunstsammlung Schloss Wolfegg
- Abb. 8: Gemeindearchiv Wolfegg